

Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Germano-Române

Vierteljahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft
Publicație trimestrială a Societății Germano-Române

Jahrgang V, Heft 1-2, Frühjahr 2002

Aus dem Inhalt:

Irina Gregori: Eminescu in Berlin

Alexandra Rosetti: Internetboom in Rumänien

Barbara Danckwortt: Die Roma Rumäniens (Teil IV)

Alexander Roth: Zwei Gedichte

Axel Bormann: Visafrei nach Europa – Die Fortsetzung

Sabine Balmer: Holzbaukunst in der Maramureș

Rezensionen: Richard Wagner, Cătălin Florescu, Christian Haller

Studenten der Humboldt-Universität auf Reisen

Pressespiegel

Herausgeber:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.

Dernburgstraße 55

14057 Berlin

Telefon 030 / 326 011 74

Telefax 030 / 326 011 76

Redaktion:

Friederike Binder

Axel Bormann

Marlen Martin

E. Luisi von Simons

ISSN 0340-3718

Vorab

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, wird Ihnen ohne Zweifel auffallen, dass in 2001 trotz unserer Planungen und entgegen der üblichen Erscheinungsweise kein zweites Doppelheft erschienen ist. Nachdem abzu-sehen war, dass vor Jahresende keine neue Ausgabe mehr zu schaffen ist, haben wir einige Zeit darüber nachgedacht, ob wir das vorliegende Heft als gewissermaßen verspätetes zweites Heft für 2001 herausbringen sollten. Wir haben uns aber dann zum Befreiungsschlag entschlossen, bezeichneten die Ausgabe als Nummer 1-2/2002 und liegen plötzlich wieder wunderbar in der Zeitplanung. Wenn doch alles so einfach wäre.

Nicht einfach ist zum Beispiel die Sicherung der Zukunft der Deutsch-Rumänischen Hefte. Nachdem unsere Publikation schon im fünften Jahrgang erscheint, mit jeder Edition mehr Leser und auch ein überwiegend positives Echo in der sonstigen publizistischen Welt findet, läuft mit diesem Heft die als Anschubfinanzierung gedachte Unterstützung durch die Do-

nauschwäbische Kulturstiftung aus. Wir möchten hier der Stiftung noch einmal ganz herzlich danken, ohne ihre Zuschüsse hätten die Hefte ihr zweites Erscheinungsjahr vermutlich nicht überlebt.

Folglich sind wir schon seit einiger Zeit auf der Suche nach neuen Geldquellen und möchten Sie, liebe Leser, dabei um Unterstützung bitten. Sollte jemand von Ihnen eine Institution kennen, die für eine Weiterförderung unserer Zeitschrift in Betracht käme oder womöglich sogar die Verbindung zu einer solchen Organisation knüpfen können, wäre die Redaktion hocherfreut, wenn Sie Kontakt zu uns aufnehmen würden. Natürlich sind uns auch direkte Spenden willkommen, die auf Wunsch zweckgebunden ausschließlich für die Finanzierung der Hefte Verwendung finden.

Wiederum sehr einfach sollte es jedoch sein, Spaß mit den vielfältigen Beiträgen dieses Heftes zu haben - den wünscht Ihnen herzlich im Namen der ganzen Redaktion

Ihr Axel Bormann

Impressum

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 1200. Erscheinen: 1/4jährlich.

ISSN 0340-3718

Herausgeber: Die DRH werden herausgegeben von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft e.V. (Sitz Berlin). Die Anschrift findet sich auf der Titelseite.

Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können direkt unter dieser Anschrift angefordert werden.

Kontakt: Axel Bormann, Wichertstraße 64, 10439 Berlin; Email: axel.bormann@berlin.de.

V.i.S.d.P.: Axel Bormann

Bezug für Mitglieder der DRG (Jahresmitgliedsbeitrag 60,- Euro, ermäßigt 30,- Euro) **kostenlos**. Die DRG ist gemeinnützig, Beiträge sind steuerlich ab-

setzbar. Zu Beitrittsmöglichkeiten siehe unter "Herausgeber".

Bezug für Nichtmitglieder: 4 Nummern gegen eine Spende von 17,- Euro auf das Konto der DRG (Bankverbindung: Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Kto 230 108), Verwendungszweck: „Hefte“. Parallel zur Überweisung bitte ein kurzes formloses Schreiben an die Redaktion. (Vgl. Coupon auf der Rückseite des Hefts)

Spenden: (Steuerlich absetzbare) Spenden an die DRG zur Finanzierung der Hefte sind erwünscht. Solche Spenden werden nur für die Finanzierung der Hefte eingesetzt. **Auf die Spender wird in der jeweils nächsten Ausgabe hingewiesen.** Allgemeine Spenden an die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (ebenfalls steuerlich absetzbar) sind jederzeit möglich auf das im letzten Absatz genannte Konto, Verwendungszweck: "Spende".

Eminescu in Berlin (Teil I)

von Ilina Gregori

I.

Jedem, der die Entwicklungen der rumänischen Kulturszene aus einer gewissen Distanz verfolgt, mußte auffallen, daß das Eminescu-Jahr in Rumänien mit sehr gemischten Gefühlen erwartet wurde. Manche Kritiker gestanden ganz offen, daß sie dem herannahenden 'Jubiläum' mit Unbehagen entgegensähen. Schon der Gedanke an die offiziellen Darbietungen zu Ehren des „Nationaldichters“ erfüllte ihn mit Grauen, schrieb der Verfasser der wöchentlichen Literaturkolonne der Zeitschrift „22“. Die Erhebung Eminescus zum Nationalsymbol und der damit verknüpfte Kult bilden das größte Hindernis im Umgang mit dem Werk des Dichters, mahnten die Kritiker. In der Tat: wenn Eminescu ein nationales Heiligtum geworden ist, wenn er die Tugenden und Ideale des rumänischen Volkes verkörpern soll, und jeder Entmythisierungsversuch als Komplott gegen die Rumänen entlarvt wird, dann muß man sich fragen, welche Chancen die wissenschaftliche Eminescu-Forschung in Rumänien noch hat. Unter diesen Umständen ist vielleicht zu verstehen, warum Nicolae Manolescu - eine Autorität der rumänischen Literaturwissenschaft und -kritik - behaupten konnte, die einzige vernünftige Option für einen wahrheitsorientierten Forscher sei gegenwärtig die „Trennung“ von Eminescu. Nur noch das Vergessen, sozusagen, könne helfen, einer Schlaftherapie ähnlich, die Eminescu-Krankheit zu überwinden.

Und dennoch: Daß die Selbstausschaltung der kritischen Stimmen - sei sie auch nur temporär - eine positive Wende in der sonst verfahrenen Eminescu-Forschung herbeiführen könnte, halte ich für eine fragwürdige, ja sogar absurde These. Manolescus Plädoyer für einen Abschied von Eminescu deute ich daher als die rheto-

risch umgekehrte Aufforderung zu einer *Rückkehr*.

Der Weg *zurück* zum 'wahren' Eminescu wird bemerkenswerterweise von den rumänischen Kritikern - wenn überhaupt - in der Regel negativ bestimmt. Die Aussicht auf eine Erneuerung der Eminescuforschung scheint an ein dreifaches „Nein“ gebunden zu sein: Erstens: Ablehnung des Biographischen; zweitens: Ablehnung alles Nicht-Poetischen und drittens: Ablehnung des „Nationaldichters“. Mit anderen Worten: absolute Priorität des *Werkes* Eminescus vor dem Leben des Dichters; absolute Priorität des *Dichters* vor dem Intellektuellen Eminescu (sei dieser als Metaphysiker, Gelehrter, politischer Denker etc. wahrgenommen) und schließlich Priorität der reinen Poesie vor jeder anderen Modalität des dichterischen Ausdrucks.

Durch diese Abgrenzungen kündigt sich ein immanent-ästhetizistisches Programm, das mir als unrealisierbar und gleichzeitig als Eminescu-inadäquat erscheint. Ganze Bereiche der bisherigen Eminescu-Studien als marginal, steril, ja „parasitär“ zu erklären, wie einige der seriösesten Kritiker in Rumänien es in der jüngsten Vergangenheit immer wieder getan haben, erscheint mir als illegitim. Nicht an einem Übermaß an Kenntnissen leidet die Eminescu-Forschung - ganz im Gegenteil. Hält man gültiges Wissen und Pseudowissen auseinander, so stellt man eher ein großes Kenntnisdefizit fest. Ich würde von einem dreifachen Defizit sprechen: in biographischer Hinsicht ist Eminescu noch teilweise unbekannt, als Intellektueller wird er abwechselnd unter- und überschätzt und in seiner Eigenschaft als „Nationaldichter“ teilweise mißverstanden.

II

Daß Eminescu etwa zwei Jahre lang in Berlin als Student der Friedrich-Wilhelms-Universität gelebt hat, ist allgemein bekannt. Für uns, die Eminescu anlässlich seines 150. Geburtstags in Berlin gedenken, besitzt dieses Kapitel im Leben des Dichters ein besonderes Gewicht und einen, wie ich meine, ungewöhnlichen Reiz. In dieser Zeit ist Eminescu uns *näher* als in allen anderen Phasen seiner Existenz. Indem wir uns dieses gemeinsamen Lebenshorizonts bewußt werden, können wir auch hoffen, einen neuen Zugang zum „wirklichen“ Eminescu zu finden. Damit würden wir dem Authentizitätsbedürfnis entgegenkommen, das zur Zeit auf dem Feld der rumänischen Eminescu-Forschung akut geworden ist.

Eine klare Bilanz der Berliner Jahre Eminescus läßt sich auf der Grundlage des bisher zusammengetragenen Materials nicht ziehen. Die Fakten reichen dazu nicht aus, zudem sind sie oft widersprüchlich.

Klar ist allerdings, daß - unter praktischem Aspekt betrachtet - Eminescus Aufenthalt in Berlin ein Mißerfolg war. Indem er ohne Titel und Diplom die Stadt verließ, verfehlte Eminescu seinen Berufseinstieg als Dozent für Philosophie an der Universität von Iași. Die Perspektive einer akademischen Karriere, die sein Förderer Titu Maiorescu ihm eröffnet hatte und im Frühjahr 1873 als Kultusminister auch sofort ermöglicht hätte, verbaute sich Eminescu - und zwar für immer.

Von einer Erfüllung auf privater Ebene ist in der Literatur ebensowenig die Rede - im Gegenteil. Als „Exil“ bezeichnet G. Munteanu Eminescus Zeit in Berlin. G. Călinescu seinerseits, obwohl sehr vorsichtig in seinen Schlußfolgerungen, schließt nicht aus, daß die deutsche Metropole dem Dichter verhaßt gewesen sei: Eminescu habe seine Entscheidung für Berlin öfters bereut, die unglückliche Zeit, die er hier verbrachte, habe schließlich seinen Charakter verändert: „Eine Art

Willenlosigkeit/Apathie zeichnet mein Ich aus“, hatte Eminescu selbst damals mit Sorge festgestellt, und Călinescu verdeutlicht die Selbstdiagnose, indem er von einer „Neurose“ spricht.

Was das dichterische Schaffen angeht, fällt das Urteil der meisten Kritiker ebenfalls negativ aus. Während Călinescu den quantitativen Rückgang der literarischen Aktivität Eminescus festhält (nur drei Gedichte hat er in dieser Zeit veröffentlicht, und eins davon war noch vor der Abreise aus Rumänien geschrieben worden), sprechen andere Kritiker von einem tiefen Wandel in Eminescus dichterischem Schaffen überhaupt. In dieser Zeit, bemerkte D. Murărașu, gibt Eminescu einige seiner anspruchsvollsten literarischen Projekte auf, obwohl sie weit gediehen waren, ja der Vollendung nahe kamen. Wären diese Werke damals schon erschienen - es handelt sich um großangelegte Poeme wie *Memento mori*, *Feciorul de împărat fără de stea*, *Mureșanu* u.a. - hätte man in Eminescu unverzüglich die bedeutendste Erscheinung der rumänischen Literatur erkennen müssen. Viele Kritiker hören nicht auf, sich zu fragen, was Eminescu dazu bewegen konnte, seine originellsten und ehrgeizigsten Werke kurz vor ihrer Vollendung zu zerstören, indem er daraus einzelne Fragmente herauslöste, zur Endform führte und schließlich veröffentlichte, während der 'Rest', d.h. das Ganze, aus dem sie jeweils stammten, dem Vergessen preisgegeben wurde. Eminescu, meint Murărașu, sei zum Schleifer von kleinen Brillanten geworden, nachdem er einmalige Diamantenreserven entdeckt hätte.

Welche Rolle haben die Berliner Jahre für Eminescus poetische Entwicklung gespielt? Hat ihn etwa die Inspiration genau in dieser Zeit verlassen? Ist der Dreiundzwanzigjährige in seine Heimat nicht nur ohne Doktorat, sondern auch ohne Illusionen und Selbstvertrauen zurückgekehrt? Bevor wir der Frage nachgehen, ob die Berliner Zeit tatsächlich ein verhängnisvolles Ka-

pitel im Leben Eminescus bildete, müssen wir noch einen besonderen Aspekt dieser Periode erwähnen - nämlich Eminescus verstärkte Hinwendung zur rumänischen Geschichte und Kultur. Der mythischen Vergangenheit der Rumänen widmet er sich z.B. im Drama *Decebal*, in der Volksdichtung findet er die Vorlage für Poeme wie *Călin* oder *Luceafărul*. Das Geheimnis der rumänischen „Volksseele“ fesselt ihn und bleibt ebenso wie das Interesse für die alten Institutionen, Bräuche, Traditionen der Rumänen auch in der anschließenden Periode für ihn bestimmend. Diese Neuorientierung muß ebenfalls bei der Bilanz der Berliner Jahre berücksichtigt werden.

III.

In Berlin, einer für ihn bis dahin unbekanntem Stadt, war Eminescu ziemlich einsam - anders als vorher in Wien, wo er sich in der Gesellschaft zahlreicher gleichaltriger Freunde und Landsleute gefunden hatte. Durch den Mangel an Informationen zum sozialen Leben des jungen Rumänen in der deutschen Hauptstadt offenbar entmutigt, konzentrieren sich die Biographen auf die materiellen Sorgen und die Tätigkeit des *Studenten* Eminescu, d.h. daß sie in der Regel die Fächer und Vorlesungen, die Professorennamen und Büchertitel auflisten, die in Eminescus Aufzeichnungen vorkommen. Ein richtiges Porträt Eminescus in der Berliner Zeit gelingt nicht einmal Călinescu in seiner Biographie (die ich für einen der besten Romane der rumänischen Literatur halte). Über eine unscharf umrissene Silhouette kommt er nicht hinaus. Sichtbar wird ein vereinsamter, kränklicher, apathischer Eminescu, auf drei Sorgen reduziert - Geld, Doktorat, Sex. Mit einem narratologischen Terminus kann man im allgemeinen von einer stark *fokalierten* Darstellungsweise im Berliner Kapitel der vorliegenden Biographien Eminescus sprechen. Der Blick der Forscher ist auf den Helden fixiert,

während sein Umfeld im Dunkel bleibt. Diese Einseitigkeit führt dazu, daß Eminescu uns tatsächlich wie ein Verbannter erscheint, da er - muß man denken - keinen lebendigen Kontakt zu seinem Milieu unterhielt. Mehr noch: durch diese eingeschränkte Perspektive bedingt, wirkt Eminescu nicht nur sozial isoliert, sondern 'geistesabwesend', ja weltfremd, wie von einem unerklärlichen Autismus befallen. Ich erlaube mir an der Richtigkeit dieses Bilds und der entsprechenden Erzählmethode zu zweifeln.

Es ist z.B. bekannt, daß Eminescu ein leidenschaftlicher Zeitungsleser war, daß er vorwiegend deutsche Zeitungen las und die deutschsprachige Presse-landschaft sehr gut kannte. Ich finde daher keine Rechtfertigung für die Biographen, die versäumen, auf die Brisanz der Epoche 1872-74 für die Geschichte Berlins hinzuweisen - oder sich keine Gedanken um den sozialpolitischen Lebenskontext Eminescus in Berlin machen.

Eminescu kam im Herbst 1872 in einer Stadt an, die seit kurzem zur Reichshauptstadt gekürt worden war. Die Proklamation des Deutschen Reichs in Versailles, am 18. Januar 1871, hatte die Berliner völlig überrascht, ja verstört. Es ist wahr, daß die Hoffnungen der Deutschen sich seit der Mitte des Jahrhunderts auf Preußen richteten, dem man die politische Kraft zumaß, die nationale Einheit zu realisieren. Seiner Zukunft als Großstadt und deutsche Metropole war sich Berlin durchaus bewußt, auf die Rolle einer *Kaiserstadt* war sie jedoch völlig unvorbereitet. Einen Weg zu diesem Ziel hat es eigentlich nie gegeben, Berlin ist - wie es heißt - „über Nacht“ zur Reichshauptstadt geworden - genauer gesagt: am 18. Januar 1871. Die Euphorie stellte sich jedoch in Berlin erst Monate später, nach der Heimkehr der Truppen, ein: das Bild des Triumphzugs durch das Brandenburger Tor am 16. Juni 1871 ist berühmt. Dieser plötzliche Stim-

mungswandel in der Stadt, die bis dahin selbstbewußt und kritisch den Hohenzollern bzw. Bismark gegenüber aufzutreten pflegte, löste u.a. eine rege, ja hastige oder übereilte Bautätigkeit zur Anpassung an den neuen weltpolitischen Status aus.

Den meisten Bauprojekten der Gründerzeit war jedoch eher Größenwahn als echte Größe anzusehen. Die ästhetische Orientierungslosigkeit der Verantwortlichen fiel allen zeitgenössischen unbeteiligten Zuschauern auf. Ein starker Minderwertigkeitskomplex Paris gegenüber, der bis dahin verfluchten, als modernes Sodom verschrienen Hauptstadt des Feindes wurde sofort sichtbar. Symptomatisch für dieses Sieger-Malaise waren die Improvisationen und Kompromisse zur Sofortlösung der Probleme, welche die Supermetamorphose der Stadt mit sich brachte. Für den Reichstag z.B. richtete man die ehemalige königliche Porzellanmanufaktur schnell ein (bis zur Vollendung des großartigen Baus von Paul Wallot sollte es noch 20 Jahre dauern), die kaiserlichen Behörden wurden ebenfalls provisorisch und meistens notdürftig untergebracht, bevor sie in die massiven Gebäude einziehen konnten, die speziell für sie, größtenteils entlang der Wilhelmsstraße, errichtet wurden. Ein ungünstiges Vorzeichen für die Ästhetik des jungen Reichs kann man selbst in der „Siegessäule“ sehen, denn auch ihre Geschichte verbirgt eine eher unrühmliche, ja farcenhafte Facette. Die Säule war eigentlich lange vor dem deutsch-französischen Krieg, schon in den sechziger Jahren und zwar als preußisches Denkmal im Auftrag gegeben und begonnen worden. Sie stand also zur Verfügung und wurde nach Versailles bloß umgewidmet: als erstes Symbol der emporsteigenden, durch „Blut und Eisen“ bewährten Kaisermacht konnte sie recht schnell fertiggestellt und schon am 2. September 1873 feierlich eingeweiht werden. Aus Eminescus posthum erschienenen Gedichten wissen wir, daß die Berlin-typischen öffentlichen Rituale - vor

allem die lauten, protzigen Militärparaden - ihm zutiefst mißfielen. Dieses ständige „tarra bumbum“ in der Stadt - wie es im Gedicht *Privesc oraşul furnicar* heißt - kam ihm sogar unheimlich vor. Es ist trotzdem nicht auszuschließen, daß er sich bei der Feier auf dem Königsplatz unter die Zuschauer mischte, vielleicht um zu hören, was die lustigen Berliner an dem Tag noch über den Sieges-„Spargel“ sagten, wie sie über die tonnenschwere Göttin auf der Säulenspitze lästerten - das einzige Mädchen in ganz Berlin, hieß es in Anspielung an die unglücklichen Proportionen des Denkmals, das kein „Verhältnis“ hätte...

Als Beweis für Eminescus angebliche Unmöglichkeit, sich in Berlin einzulieben, führen die Biographen in der Regel die „Fluchtversuche“ des Dichters an, womit sie seine regelmäßigen Ausflüge nach Potsdam (wie sie im Gedicht *De la Berlin la Postdam* von Eminescu selbstironisch geschildert werden) sowie seinen Wohnungswechsel von Berlin, genauer aus der Albrechtstraße, nach Charlottenburg, d.h. ins Grüne meinen. Zieht man aber die Geschichte Berlins in Betracht, so erscheinen die Lebensgewohnheiten oder -schritte des jungen Eminescu als durchaus verständlich. War Berlin schon seit Mitte des Jahrhunderts von einer außerordentlichen Dynamik erfaßt, so beschleunigte sich seine Entwicklung nach der Reichsgründung spektakulär. Die Einwohnerzahl z.B. stieg innerhalb von etwa dreißig Jahren, zwischen 1871-1905, von 80.000 auf 2 Millionen und mehr (zwischen 1800-1871 hatte sie sich bereits vervierfacht). Der technisch-wirtschaftliche Aufschwung seinerseits hatte das „Spree-Athen“ gegen des Ende des Jahrhunderts in ein „zweites Chicago“ verwandelt, wie Marc Twain verblüfft feststellte. In geographischer Hinsicht jedoch war Berlin noch sehr klein. Die Stadthistoriker behaupten, daß man damals jeden beliebigen Punkt an der Stadtgrenze vom Zentrum aus, d.h. vom Stadtschloß, zu Fuß innerhalb einer Stunde erreichen

konnte. Theoretisch! Denn dieses kleine Stadtgebiet war zu Beginn der Kaiserzeit zu einer einzigen Baustelle geworden. Als er noch in der Albrechtsstraße wohnte, konnte Eminescu auf seinem alltäglichen Weg zur Universität die Bau- und Straßenarbeiten im Zentrum sehr genau verfolgen. Zwischen dem Brandenburger Tor und der Museumsinsel entstanden damals unter anderem die zwei luxuriösesten Hotels Berlins - das Hotel Central in der Dorotheenstraße und der Kaiserhof am Wilhelmsplatz. 1873 wurde außerdem die großartige Einkaufspassage zwischen der Behrens- bzw. Friedrichsstraße und Unter den Linden eröffnet. Hinter Schinkels Altem Museum baute man die Gemäldegalerie, die Spreeseite der Schloßanlage - die Schloßfreiheit - wurde abgerissen, damit der repräsentative Platz mit den Ehrendenkmälern von Kaiser Wilhelm, Bismark und von Moltke gestaltet werden konnte usw. Der Abriß alter Gebäude und Brücken, die Straßenverlegung, der Transport von Baumaterial erfolgten unter den Bedingungen eines dichten, von Tag zu Tag chaotisch zunehmenden Verkehrs. Durch seine acht Kopfbahnhöfe, die nach und nach durch die Ringbahn miteinander verbunden wurden, bildete Berlin das Herz des preußischen Eisenbahnnetzes. Nach 1871 kam im Stadtverkehr die Pferdebahn, mit ihrem eigenen Schienennetz, hinzu: sie verband die Stadt mit den damaligen Satellit-Ortschaften (Groß-Berlin sollte erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg durch den Zusammenschluß dieser Vororte entstehen). Zweiundzwanzig Pferdebahnlinien gab es bald in der Stadt. Auf den Hauptlinien kamen die Pferde-„Omnibusse“ alle zehn Minuten, und zu den Hauptverkehrszeiten transportierten sie doppelt soviel Passagiere wie erlaubt. Aber sie wurden von den Berlinern regelrecht gestürmt. Nicht nur den Kampf um einen Platz, sei es auch auf dem Steigbrett mußten diese ausstehen, sondern auch die langsame, holprige Fahrt auf den grob gepflasterten, rutschigen Straßen sowie die Fahrstops zum Auswechseln

der Pferde inmitten von schlammbedeckten und übelriechenden Plätzen. Verkehrsregeln gab es noch nicht, so daß die Fußgänger ihrerseits bei der Überquerung der Straßen ihr Leben riskierten. Und nicht nur die Straßen waren unpassierbar geworden. Auf den schmalen Wasserwegen der Stadt, der Spree und den Kanälen, drängten sich zahllose Boote, große, kleine, dampfbetriebene oder Ruderboote, Kähne, Fähren, Schlepper etc. Der Waren- und Materialtransport auf dem Wasser nahm ständig zu, da die Fabriken und Betriebe vorzugsweise am Wasser angesiedelt wurden. Man muß daran erinnern, daß die großen Firmen Portzig, Siemens, Schering u.a. seit der Mitte des Jahrhunderts bereits in Berlin tätig waren und ständig expandierten. Die Stadt erstickte regelrecht, denn die Produktionsstätten und die Arbeiterwohnsiedlungen - die berüchtigten „Mietskasernen“ - nahmen immer mehr Platz in Anspruch, vergifteten die Stadtgewässer, verpesteten die Luft. (Der Tiergarten war eine Augenweide, aber atmen durfte man da nicht. Ein unterirdisches Kanalisationssystem wurde geplant und 1873 genehmigt, bis zur Fertigstellung dauert es noch fast zwanzig Jahre.)

Um zu verstehen, wie brutal die Kehrseite des Fortschritts war, genügt es, sich einige Fakten und Zahlen zu vergegenwärtigen: die Lebenserwartung der Deutschen betrug zu Beginn des Kaiserreichs im Durchschnitt 30-35 Jahre, und von drei Kindern, die geboren wurden, konnten nach der Statistik nur zwei überleben.

Es ist verständlich, daß Eminescu Berlin in seinem Gedicht als „Ameisenburg“ bezeichnet. Seine sogenannten Fluchtversuche aus dieser Hölle dürfen nicht länger als Zeichen einer sonderbaren, vor-pathologischen Gemütsverfassung ausgelegt werden. Ebensowenig sollte man von einer essentiellen Abneigung Eminescus der Modernität gegenüber sprechen. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß Fortschrittsglaube und De-

kadenzbewußtsein zwei voneinander nicht zu trennende Seiten des 19. Jahrhunderts bilden, daß der Pessimismus eine *moderne*, allgemein europäische Erscheinung des späten 19. Jahrhunderts war und sich nach dem Deutsch-Französischen Krieg in Frankreich - aber nicht nur dort - zum „fin de siècle“-Syndrom steigerte.

Eminescu erlebte den „Umbruch“ Berlins wie viele andere Zeitgenossen, er verhielt sich unter den betreffenden Umständen nicht anders als viele andere Berliner. Die sozialen Probleme entgehen ihm keineswegs. Nicht nur im berühmten *Impărat 'i proletar* werden sie angesprochen, sondern auch in dem erwähnten *Privesc ora'ul furnicar*. Eminescu hält darin nicht nur eine für die „Metropole in Gardeuniform“ - wie die deutsche Hauptstadt spöttisch genannt wurde - typische Selbstinszenierung der Kaiserlichen Macht fest, sondern auch den Kontrast zwischen dieser Bombastik auf der einen Seite und der Misere des Berliner Alltags auf der anderen: hilflose Mädchen, Blinde, Bettler an jeder Straßenecke.

Man findet bei Eminescus Biographen keinen Hinweis auf die Wirtschaftskrise, die sich Ende 1873 bereits in Deutschland abzeichnete. Eine noch nie dagewesene Panik lösten die Presseberichte und -kommentare zum

Börsenkrach im Dezember aus. Der wirtschaftliche *boom* der ersten Gründerzeit, der größtenteils durch die französischen Entschädigungszahlungen finanziert wurde, ging nach knapp zwei Jahren in eine wirtschaftliche Rezession über, die erst gegen das Ende des Jahrhunderts überwunden werden konnte. Eminescu, dessen Interesse für ökonomische Fragen nicht zuletzt durch sein Studentenbuch belegt sind, erlebte in Berlin die erste große kapitalistische Wirtschaftskrise in der Geschichte des vereinigten Deutschlands - die längste und schwerste vor 1929. Seine Gedichte zeigen ihn als aufmerksamen und betroffenen Zeitzeugen. Auch wenn ästhetisch unausgereift, sollten sie wie lose Blätter aus einem Dichtertagebuch gelesen werden, das Eminescu leider nur sporadisch führte. Sie widerlegen die übliche Vorstellung vom isolierten, geistesabwesenden, weltfremdem, in erotischen Träumereien und mythischen Visionen der rumänischen Vergangenheit versunkenen Poeten.

(wird fortgesetzt)

Die Autorin ist Dozentin am Institut für romanische Philologie der Freien Universität Berlin, Abteilung für rumänische Sprache und Literatur.

Wir danken den folgenden Institutionen für die finanzielle Unterstützung der Deutsch-Rumänischen Hefte:



**Donaueschingen Kulturstiftung
des Landes Baden-Württemberg**

 **L-BANK**
Landeskreditbank Baden-Württemberg
Förderbank


LBS
Bausparkasse der Sparkassen

Einzigartige Holzbaukunst:

Die Kirchen der Maramureş

von *Sabine Balmer*

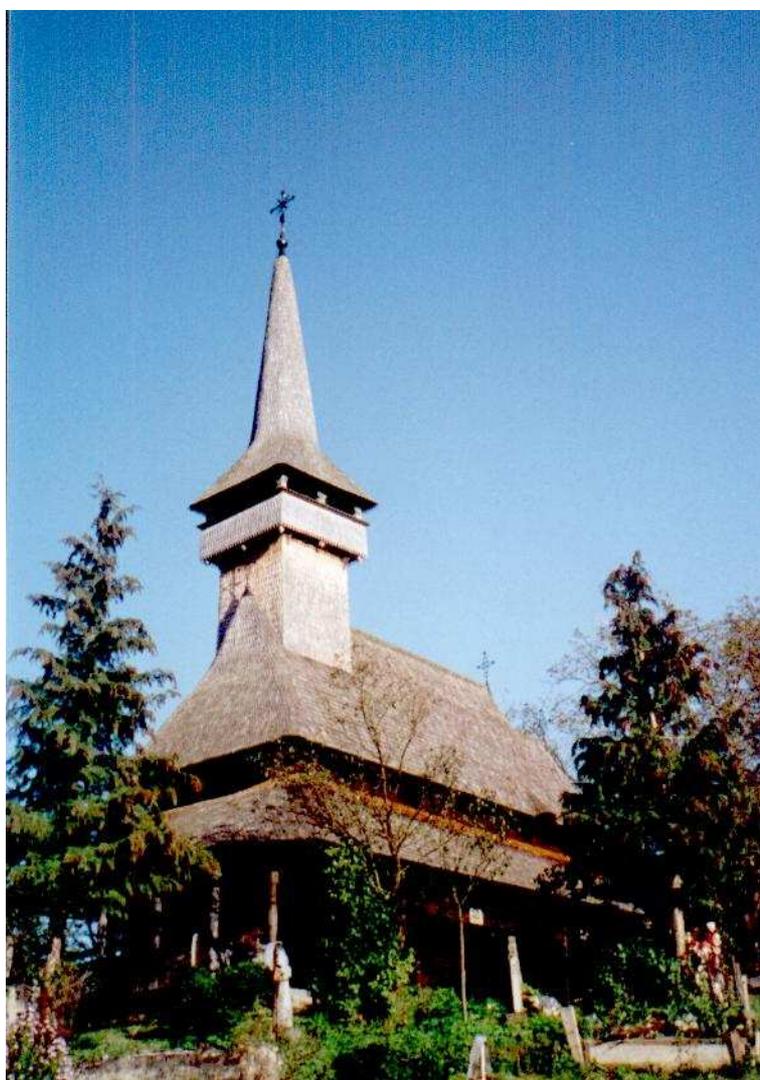
Die Täler der Maramureş werden von etlichen Holzkirchen gesäumt, deren Turmdächer wie spitze Zauberhüte oben aufsitzen. Die doppelt gewalmten Schindeldächer ziehen sich tief bis fast auf den Boden und schützen so seit über 300 Jahren die Blockbohlenwände vor heftigen Regenschauern. Die Landschaft erinnert auch ohne diese außergewöhnliche Handwerkskunst an ein Märchenland, in dem die Zeit stehen geblieben zu sein scheint.

In meinem Studium war ich auf diese bemerkenswerte Architektur der Holzkirchen in der Maramureş gestoßen, von der ich mir aber erst durch meine Reise dorthin ein Bild machen konnte.

In diesem Oktober reiste ich dann kurz entschlossen nach Rumänien. Nach einer Rundreise durch die Bukowina und ein paar Tagen Aufenthalt in Bukarest, fuhr ich mit dem Nachtzug von der Hauptstadt in den nördlichen Zipfel Rumäniens an die Ukrainische Grenze. Obwohl in allen Reiseführern von einer Nacht in rumänischen Zügen abgeraten wird, traf ich gut ausgeruht im schon herbstlichen Sighetu Marmatei morgens ein. Aus dem Internet hatte ich eine Adresse eines Mannes aus Botiza, der Fremdenzimmer dort vermittelt und auch Tagestouren für Touristen organisiert. Er holte mich direkt vom Bahnhof ab und bot mir an, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu zeigen. So mußte ich mich gar nicht richtig um meine weitere Reiseroute kümmern, sondern konnte meine Besichtigungswünsche anmelden, und er brachte mich dorthin. In den folgenden mir zu Verfü-

gung stehenden vier Tagen in der Maramures, erhielt ich einen tiefen Einblick in das ländliche Leben und konnte mich der Holzarchitektur in vollen Zügen widmen.

Von Botiza am Fuße des Cibles Gebirges im Izatal wanderte ich zu den Holzkirchen in Poienile Izei, Ieud und



Bogdan Voda .

Ein typisches Beispiel der Holzbaukunst in der Maramureş: Die Holzkirche in dem kleinen Dorf Poienile Jezi

Die älteste dieser Kirchen steht in Ieud (1364 erbaut). Ein kleines Kirchlein, das mitten in einem verwunschenen Friedhof auf einem Hügel plaziert ist. Man erreicht es über eine kleine waghalsige Hängebrücke, die aber glücklicherweise nur wenige Meter über einem Bach schwankt. Eine steile Treppe führt durch den Friedhof, an dessen Ende die Kirche majestätisch über dem Dorf thront. Wie man mir erzählte, sind im Innern direkt auf den Holzbalken sehr eindrucksvolle Wandmalereien zu sehen. Leider hatte ich oft kein Glück das Innere der Kirchen zu besichtigen, da ich niemanden fand, der einen Schlüssel hatte oder zumindest meine Frage nach einem Schlüssel verstand.

Durch einen offenen Laubengang betritt man die Kirche von Westen. Zuerst gelangt man in einen flachen Vorraum, über dem der Kirchturm in die Höhe ragt. Der Hauptraum –Naos genannt– ist dagegen tonnengewölbt, was man von außen nicht erahnen kann, da die Kirche ein Satteldach besitzt. Der Altarraum schließt das Bauwerk mit einem fünfeckigen Apsis ab.

Die Kirchen wurden ohne einen einzigen Metallnagel zusammengebaut. Das besondere der Holzkirchen in der Maramureş sind die hohen spitzen Kirchtürme, die im Gegensatz zur Blockbauweise des Kirchenschiffs aus einer Stabkonstruktion bestehen und mit Holzschindeln ebenso wie das Dach der Kirche gedeckt sind. Den höchsten Kirchturm mit 54 Metern findet man in der Nähe von Baia Sprie in Surdeşti, einem Ort, der ohne Auto kaum zu erreichen ist.

Die unterschiedlichen Eckverbindungen der Blockbauten entwickelten sich mit den Jahrhunderten. Die ältesten Kirchen zeigen einfache Verblattungen. Bei späteren Kirchen wurden

Kanthölzer verschränkt, und bei den neusten Bauwerken sind die Ecken mit Schwalbenschwanzverbindungen ausgebildet.

Leider ist mir mein Fotoapparat auf der Rückfahrt im Zug (in Deutschland!) gestohlen worden und die meisten Fotos der Kirchen auf dem letzten Film sind damit auf Nimmerwiedersehen verschwunden. So fehlen mir diese Bilder zur Dokumentation der technischen Details der Kirchen.

Neben den zahlreichen alten Kirchen werden immer mehr neue Kirchen und Klöster in der traditionellen Bauart hergestellt. Die Klosteranlage in Barsana (1993 erbaut) hält noch den Höhenrekord des Turmes, aber bald wird auch in der Nähe von Sapânța das Kloster fertiggestellt sein, dessen Kirchturm ganze 75 Meter in den Himmel ragt. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß eine derart handwerkliche Meisterleistung in einem so armen Land vollbracht wird. Ohne mit der Wimper zu zucken spenden die Menschen Holz und Arbeitskraft, um sich an den großartigen Bauwerken zu beteiligen. Allein die Arbeit, die in der Schindelherstellung steckt, ist unermesslich. Aber für sie scheint ein Dienst für die Kirche nicht zu teuer zu sein. Die Menschen berechnen ihre Arbeit nicht mit dem bei uns üblichen Zeitfaktor. Sie können es sich leisten, gute handwerkliche Arbeit zu vollbringen, so daß das Wissen um diese traditionelle Baukunst in Rumänien wahrscheinlich erhalten bleibt.

Die Autorin ist Architektin und lebt in Berlin.

Zwei Gedichte

Columna lui Memnon

Lucian Blaga

Columna, rănită cu spada de-un rege,
un dar dobîndise, ce piatra nu are:
Atinsă de-ntîiele raze solare
Să cînta cîntare-n afară de lege.

Și veacuri de-a rîndul, sin sacra ei strună
Sunînd în auroră, prelung, năzdrăvană,
sfîrmarea secretă, lăuntrica rană
columna mereu trebuia să și-o spună.

Ca-n veci să s-aprindă, la ora ei certă,
cîntarea, alt rege-ndreptă stricăciunea.
În clipa aceea se stinse minunea.

Căci are un suflet și piatra inertă,
cât timp ne-mplinire lăuntrică poartă.
Dar, fără de-o rană, făptura e moartă.

Die Memnonssäule

Lucian Blaga - Übertragung von Alexander Roth

Die Säule, der ein Königsschwert die Wunde
versetzt', erwarb die Gabe, die dem Steine
nicht eignet sonst: Berührt vom Sonnenscheine
ertönt sie wunderbar zur Morgenstunde.

Seit alter Zeit erklingt die heil'ge Saite
zum ersten Rot gedehnt und wie verklärt;
geheim zerrissen, innerlich versehrt
verkündet sich die Säule in die Weite.

Damit das Lied zur festen Zeit für immer
beginnt, behebt ein andrer Fürst den Schaden.
An diesem Tag zerreißt der Zauberfaden.

So lang in ihm der Unerfülltheit Schimmer,
ist selbst der Stein beseelt in seiner Not.
Doch unverwundet sind die Dinge tot.

Die Verteidigung des Uneindeutigen und Mystischen ist als Grundmotiv von Blagas Schaffen bekannt. Insofern handelt es sich bei der „Memnonssäule“ um ein für Blaga typisches Gedicht. Es ist ein Lob des Schmerzes und der Verletztheit und darüber hinaus eine schroffe Zurückweisung von Versuchen der rationalistischen „Regulierung“ dieser Unvollkommenheit. Denn diese ist bei Blaga mehr, ja sogar etwas ganz an-

deres als eine bloße Beschädigung. Das erste Terzett, in dem die Kritik an diesem fehlgeleiteten Technokratentum zu verorten ist, erinnert geradezu an Novalis' „Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren sind Schlüssel aller Kreaturen...“. Wenn gewisse östliche Religionen darum beten, dass alle fühlenden Wesen frei von Leiden sein mögen, so fragt Blaga sich, ob die Wesen, leidfrei, überhaupt noch fühlende

wären, oder nicht vielmehr ein steriles und damit uninteressantes Etwas.

Im Gedicht wird die Bildseite der Symbolik zunächst in V. 1-11 ausführlich expliziert und sodann die Deutung gleich mitgeliefert – dies geschieht in sehr zugespitzter Form im zweiten Terzett (in vollkommener Übereinstimmung mit der Tradition der Sonett-Dichtung). Das zweite Terzett und sogar das ganze Sonett laufen mit größter Stringenz auf den Schlussvers zu, der die Grundthese – schon fast in Form eines Programmsatzes – enthält.

Dieser Hymnus auf das Dunkle bedient sich also des Mittels äußerster Klarheit. Dies gilt für die Gedankenführung und den Einsatz der Metaphorik ebenso wie für das Spiel mit der Sprachebene (diese schlägt beim Auf-

tritt des Technokraten-Königs in der dritten Strophe eindeutig, aber unaufdringlich um), und erst recht für die kompositorische Schönheit des Werks in sprachlicher und klanglicher Hinsicht.

Es kommt daher mit kristalliner Präzision, ohne spröde zu sein; leicht und transparent gewoben, aber von äußerster Schärfe; manchmal scheint es unwirklich, wie von einer anderen Welt. So erweist sich der Autor nicht nur als Meister, sondern selbst als eine Art Zauberer und das Gedicht als Ausdruck einer verspielten Dialektik von klar und dunkel, kunstreich-zweckdienlich und heiligmässig-verborgen.

A.R.

Veneția

Mihai Eminescu

S-a stins viața falnicei Veneții,
N-auzi cîntări, nu vezi lumini de baluri,
pe scări de marmură, prin vechi portaluri,
pătrunde luna, înălbind pereții.

Okeanos se plînge pe canaluri...
El numa-n veci e-n floarea tinereții,
Miresei dulci i-ar da suflarea vieții,
Izbește-n ziduri vechi, sunînd din valuri.

Ca-n tintirim tăcere e-n cetate.
Preot rămas din a vechimii zile,
San Marc sinistru miezul nopții bate.

Cu glas adânc, cu graiul de sibile,
Rostește lin in clipe cadentate:
„Nu-nvie morții – e-n zadar, copile!“

Venedig

Mihai Eminescu – Übertragung von Alexander Roth

Erloschen ist Venedigs stolzes Leben,
kein Liederklang, kein Lichtschein aus dem Saal,
die Marmortreppen hoch und durchs Portal
dringt Mondlicht vor und bleicht die Streben.

Okeanos klagt auf jeglichem Kanal –
Nur er wird ewig jugendkräftig beben,
der süßen Braut den Lebenshauch zu geben,
er plätschert stet an Mauern alt und fahl.

Die Stadt in Kirchhofsruh. Kein Laut sich regt.
Ein treuer Priester, alter Zeiten Bote,
zur Mitternacht Sankt Markus dunkel schlägt.

Orakeltief, mit feierlicher Note,
spricht sanft er, in Kadenzen, doch bewegt:
„Lass‘ sein, mein Kind, du weckst sie nicht, die Tote!“.

„Venedig sehen und sterben“ – Klischeevorstellungen von morbider Schönheit werden von Eminescus Gedicht auf den ersten Blick zuverlässig bedient. Dies gilt sowohl für die äußere Szenerie, als auch für die symbolisch entwickelte Thematik. „Alte Mauern“ (V. 8), „alte Portale“ (V.3 – in der Übertragung ist das Adjektiv weggefallen), Nacht, Kirchhof, alles überdeutlich. Und es ist sicher kein Zufall, dass „Venedig“ (Titel und V. 1) und „die Toten“ bzw. in der Übertragung „die Tote“ (V. 14) den Rahmen des Gedichtes bilden. „Tod in Venedig“ als Stimmungsslyrik gewissermaßen.

Doch es steht komplizierter. Venetia ist in der rumänischen wie in der italienischen Sprache weiblich, und das Gedicht erzählt auch ihre Liebesgeschichte mit dem Meer, das als Okeanos auftritt. Eine rührende Liebesgeschichte. Der Liebende nimmt den traurigen Zustand seiner Geliebten nicht wahr, sieht in ihr (noch immer?) die „süße Braut“ (V. 7), nicht die verfallene Pracht, und scheint sie unentwegt zu streicheln, wachkosen zu wollen. Ist diese Realitätsverweigerung Blindheit vor Liebe, Altersverwirrtheit, oder vielleicht besonders scharfer Blick?

Mehr noch: Es sind drei akustische Eindrücke, aus denen die Szenerie komponiert ist: Zum Plätschern des Wassers und dem lauten Schweigen der Stadt kommt das Glockengeläut. Das Gedicht erhält eine neue Ebene, indem sich dem ein gedicht-immanenter Beobachter des sonderbaren Liebespaars eingeführt wird, der Markusdom. Das Kirchengebäude wird gleich doppelt durch ebenfalls christlich-kirchliche Gestalten personifiziert („Priester“, V. 10 und Heiliger Markus, V. 11) und im unmittelbaren Umfeld ist auch noch von „Kirchhof“ und „Auferstehung der Toten“ die Rede: Dialogisiert hier das Christentum mit dem, was von den alten Heidengöttern blieb?

Dieser Dialog wäre indes noch paradoxer als der Liebesdialog. Okeanos wird als „ewig jugendkräftig“ (V. 6) beschrieben und als „Kind“ angeredet (V. 14). Es erfordert einige Mühe, diese Charakterisierung mit seinem doch etwas kraftlosen Verhalten der Geliebten gegenüber zu vereinbaren. Und noch schwieriger lassen sich die Bilder zusammenfügen, wenn man bedenkt, dass Okeanos in der antiken Götterwelt ein archaischer, dunkler Gott war.

Auch nicht eindeutiger steht es beim Dialogpartner San Marco: Der Vertreter der jüngeren und erfolgreicherer Religion soll nun ein „Bote aus alten Zeiten“ (V. 10) sein und redet mit orakelhafter bzw. (im rumänischen Original), sibyllinischer Stimme, trägt also heidnische Attribute. Und das Objekt des Disputs, die Auferstehung der Toten? Um wen geht es überhaupt? Die Bewohner der Stadt? Die Stadt selbst, die süße Braut? Die Menschen überhaupt? Ist oder sind sie denn nun tot oder liegen sie nur in harmlosem Nachtschlaf? Wenn tot, wer kann sie aufwecken? Wie ist der Spruch des Priesters gemeint: Niemand kann sie aufwecken? Oder nur Gott? Oder am Ende doch der heidnische Liebende?

Recht viele Fragen für solch ein kurzes Gedicht. Und ein beunruhigend uneindeutiger Inhalt für eine solch klassische Form: Das Reimschema etwa ist selbst für ein Sonett noch ungewöhnlich streng. Die Bilder jedoch, reichlich vorhanden und deutlich gezeichnet, verschwimmen bei naher Betrachtung ineinander, um sich immer wieder neu anzuordnen. Diese Dominanz des Mehrdeutigen und Paradoxen geht jedoch sonderbarerweise nie zu Lasten der Harmonie und inneren Stimmigkeit des Ganzen: Ein reiches Gedicht.

A.R.

Visafrei nach Europa

Teil II oder: Teufel und Belzebub

von Axel Bormann

Wie im letzten Heft („Visafrei nach Europa?“) zu lesen war, wurde Rumänien auf der Sitzung der Justiz- und Innenminister der EU zwar zusammen mit Bulgarien als den letzten beiden Beitrittskandidaten die visafreie Einreise in die Mitgliedsstaaten der EU eingeräumt, dieser Schritt jedoch hinsichtlich seiner praktischen Umsetzung für Rumänien von der Erfüllung diverser Bedingungen abhängig gemacht. Inzwischen wurden zahlreiche Fortschritte bei der Sicherung der Grenzen zu den weiter östlich gelegenen Nachbarn (insbesondere betrifft dies die Staatsgrenzen zu Moldawien und zur Ukraine) gemacht, die erst vor knapp 6 Jahren eingeführten neuen Reisepässe durch neuere mit besseren Sicherheitsmerkmalen ersetzt, die „Schwarze Liste“ der rumänischen Grenzpolizei über die typischen Herkunftsländer von illegalen Einwandern wurde entgegen politischen Widerständen und außenpolitischen Rücksichtnahmen mit der der Schengen-Staaten harmonisiert. In Anerkennung dieser Fortschritte benötigen rumänische Staatsbürger seit dem 1. Januar 2002 für die Einreise in die Schengen-Staaten tatsächlich kein Visum mehr.

Diese Veränderung scheint auf den ersten Blick rundum begrüßenswert. Schließlich erinnert man sich nur ungerne der komplizierten Einladungsprozedur mit Verpflichtungserklärung und Vermögensnachweis, wobei letzterer im Falle einiger Bundesländer, wie etwa in Berlin, direkt gegenüber der Botschaft erfolgen mußte. Dies hatte nur zu häufig Probleme mit ganz oder teilweise verlorengegangenen Faxsendungen zur Folge, daneben gab es auch Schwierigkeiten, die erforderlichen Originalunterlagen nach Bukarest zu schaffen, sofern man nicht der rumänischen Post vertrauen wollte. Auch die Rumänen sollten doch auf den ersten Blick mit der Neuregelung

zufrieden sein, entfällt für sie doch in Zukunft die zeitweise bis zu dreitägige Warterei vor der Botschaft mit dem eigenwilligen, von den Wartenden selbst organisierten System von Wartelisten, bei dem nur ständige Präsenz, tags wie nachts, verhindern konnte, dass man von der betreffenden Liste gestrichen wurde und von vorn beginnen mußte.

Der Pferdefuß der neuen Situation ergibt sich aus einer Reihe von Gesetzen¹ und Verordnungen, die Rumänien auf Druck der EU um den Jahreswechsel 2001/2002 in Kraft gesetzt hat.

So wurde schon Ende August eine Dringlichkeitsverordnung der Regierung erlassen, die eine Reihe neuer Straftatbestände im Zusammenhang mit illegalen Grenzübertritten enthält. Sie stellt derartige Handlungen auch dann unter Strafe, wenn Sie nicht eine rumänische Außengrenze, sondern die Staatsgrenze eines anderen Landes betreffen. Die für die Tat vorgesehenen Gefängnisstrafen sind insbesondere bei gewerblicher oder bandenmäßiger Begehung nicht unerheblich und werden durch den möglichen Einzug von Vermögensgegenständen und des Reisepasses ergänzt.

In einer Verordnung des Innenministeriums vom 22.12.2001 wurden die schon vorher in einer Dringlichkeitsverordnung der Regierung von November 2001 (144/2001) enthaltene allgemeine Regelung, die rumänische Staatsbürger verpflichtet, bei der Ausreise in die EU-Staaten eine bestimmte Summe in frei konvertierba-

¹ Eine recht gute Zusammenstellung aller für Auslandsreisende relevanten Verordnungen und Gesetze sowie auch eine Anzahl von sonstigen Tips für den Aufenthalt im Ausland („Werfen sie im Gastland keine Zigarettenkippen auf die Straße.“) findet sich auf der Homepage des rumänischen Innenministeriums www.mi.ro.

rer Währung vorzuhalten, der Höhe nach konkretisiert. Diese Verpflichtung wird ergänzt durch die schon aus den Verfahren zur Visaerteilung bekannten Erfordernis, eine gültige Krankenversicherung für den Reisezeitraum und ein Rückfahrticket vorzulegen. Der vorzuweisende Betrag an frei konvertierbarer Währung beläuft sich auf 100 Euro pro Tag und Person, wobei jedoch mindestens ein Betrag in Höhe von fünf Tagessätzen mitzuführen ist¹. Das Geld kann an der Grenze in bar vorgezahlt werden (eine Möglichkeit, die jeder, der einmal mit dem Zug von Bukarest in Richtung Mitteleuropa die dazwischenliegenden Grenzen passiert hat, als zu riskant verwerfen wird), in Form von Reiseschecks oder aber als Kreditkarte² für Valutakonten nachgewiesen werden.

Die Kontrolle der erforderlichen Bargeldbestände bzw. der sonstigen Dokumente und Nachweise soll schon bei der Ausreise aus Rumänien erfolgen. Erste Erfahrungen Reisender zeigen, dass sich die Wartezeiten bei der Ausreise, wie nicht anders zu erwarten, erheblich verlängert haben. Andererseits kontrollieren die Schengen-Staaten noch ein zweites Mal bei der Einreise. Daraus ergibt sich für die Reisenden das zusätzliche Risiko, zwar ausreisen zu können, jedoch in der Folge an der Außengrenze des Schengenstaates abgewiesen zu werden. Zwar fußen die rumänischen Ausreisebestimmungen auf europäischen Vorgaben, so dass sie sich weitgehend mit deren Einreisebestimmungen decken sollten. Jedoch dürften sich gerade hinsichtlich der zahlreichen Ausnahmeregelungen (vgl. unten) im Hinblick auf die erforderlichen Nachweise Unterschiede ergeben. Hatte man also früher mit dem endlich

erlangten Visum eigentlich die Garantie für die Einreiseerlaubnis in der Hand, bleibt die Unsicherheit jetzt bis zur tatsächlichen Einreise erhalten. Positiv erscheint in diesem Zusammenhang lediglich, dass die bisher erforderliche „Verpflichtungserklärung“ nach Auskunft des Polizeipräsidiums in der Berliner Puttkamerstraße weiter gegen eine Gebühr von 20 Euro ausgestellt und von den deutschen Grenzbehörden als Nachweis einer Einladung akzeptiert wird.

Glücklicherweise hat man die Umgebungsmöglichkeiten der neuen Regelungen gleich mit in die Verordnung aufgenommen. So reicht etwa auch der Nachweis des vorherigen Erwerbs entsprechender touristischer Leistungen in Form eines Vouchers aus oder aber eine Garantieerklärung einer Person im Zielland, die nach den dortigen Bestimmungen beglaubigt ist. Die praktische Umsetzung dieser beiden Regelungen wirft eine ganze Reihe von Fragen auf. Unzweifelhaft ist jedenfalls, dass die vorgesehenen Bargeldbeträge schon bei einer moderaten Reisedauer selbst die Möglichkeiten von Personen mit überdurchschnittlichen Einkommen übersteigen³. Aus gegenwärtiger Sicht entsteht daher der Eindruck, dass sich hier die wirtschaftliche und politische Elite die Reisefreiheit durch Regelungen erkaufte hat, die gleichzeitig den größten Teil der Bevölkerung vom Genuß dieser Freiheit ausschließen.

Das Presseecho auf die neue Verordnung ist geteilt. Zum einen werden die neuen Regelungen als sozial ungerecht verurteilt (Cotidianul, vom 14. Dezember 2001), teilweise wird in neoliberaler Manier darauf hingewiesen, dass man mit leerem Portemonaie schließlich ohnehin nicht reisen könne (România Liberă vom 15. Dezember), einig ist man sich jedoch in der positiven Bewertung des Wegfalls der Visapflicht an sich.

¹ Zum Vergleich: Der Tagessatz für die Türkei und die ehemaligen sozialistischen Staaten wurde in der Verordnung auf 50 Euro festgesetzt.

² Die Ausgabe einer international benutzbaren Kreditkarte wird von den meisten Banken in Rumänien an den Nachweis eines Guthabens von mindestens 1500 Euro geknüpft.

³ Das rumänische Durchschnittseinkommen lag im Jahr 2000 bei umgerechnet ca. 140 Euro pro Monat.

Aus überwiegend humanitären Gründen wurden eine Reihe Voraussetzungen in die Verordnung aufgenommen, bei deren Vorliegen der Nachweis der oben beschriebenen finanziellen Mittel entbehrlich ist. So sind etwa Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren freigestellt, sofern sie sich auf einer Reise zu Eltern oder Verwandten befinden. Gleiches gilt für Personen, die sich zum Zwecke einer medizinischen Behandlung oder aber einer wissenschaftlichen oder kulturellen Veranstaltung ins Ausland begeben. In letzterem Fall sind zum Nachweis entsprechende Dokumente vorzulegen. Gleichfalls befreit sind Arbeitnehmer, die sich wegen einer legalen Beschäftigung ins Ausland begeben und eine entsprechende Arbeitserlaubnis vorsehen können.

Auch die beschriebenen Ausnahmeregelungen scheinen weite Ermessensspielräume für die Grenzbehörden zu eröffnen. Schließlich muß in einer Vielzahl von Einzelfällen entschieden werden, ob die vorgelegten Dokumente und der vorgebliche Anlaß der Reise für die Befreiung ausreichen, so dass auch hier über die praktische Durchführung der Ausnahmeregelungen Unsicherheiten bestehen. Sicher scheint dagegen, dass die in den letzten Jahren etwas zurückgegangene Korruption an der Grenze durch die neuen Bestimmungen wieder aufleben wird. Wer will es einem Reisenden verdenken, wenn er seinen die letzte Überzeugungskraft vermissen lassenden Dokumenten durch eine kleine Direktzahlung an den Grenzbeamten etwas aufhelfen will. Sicher scheint auch, dass die Vertreter der sogenannten organisierten Kriminalität von den neuen Bedingungen profitieren werden, schließlich dürften zumindest sie über das zum Ausreisen nötige Bargeld verfügen. Auch tun sich ganz neue Dienstleistungsperspektiven auf: Für Geldverleiher, die das Geld vor der Grenze gegen eine Gebühr ausleihen und hinter der Grenze wieder einsammeln; für „Reiseunternehmen“, die Bescheinigungen

für organisierte Touren ausstellen und zumindest auf dem Papier für einen geordneten Reiseablauf garantieren; für Händler mit medizinischen Attesten und falschen Behandlungsverträgen, die es den Reisewilligen ermöglichen, einen medizinischen Grund der Reise vorzutäuschen. Will man all diese Dinge durch Kontrollen verhindern, entsteht ein enormer bürokratischer Aufwand.

Mag die neue Situation den Rumänen entgegenkommen, weil sie das Land auf dem Weg nach Europa voranzubringen scheint, ist jedenfalls auch gewiß, dass angesichts der gegenwärtigen Unsicherheit über den praktischen Inhalt der neuen Regelungen letztlich die Handhabung dieser Bestimmungen durch die rumänischen Behörden, aber auch die Haltung der Grenzbehörden der Schengen-Staaten darüber entscheiden wird, inwieweit die neuen Regelungen die Reisemöglichkeiten der Bevölkerung tatsächlich verbessern oder aber nur die alte Mauer der Visabestimmungen durch eine neue Hürde für die Ausreise aus der Heimat ersetzen.

Der Autor ist Jurist und lebt in Berlin.

Rumänisch - Sprachkurse am Rumänischen Kulturinstitut:

Die Deutsch-Rumänische Gesellschaft und das Rumänische Kulturinstitut „Titu Maiorescu“ bieten auch in 2002 wieder Rumänisch-Sprachkurse an.

Ab April ist das Einsteigen wieder möglich. Nach Bedarf wird es einen Anfängerkurs und einen Fortgeschrittenenkurs geben. Die Kurszeiten können mit den Teilnehmern vereinbart werden.

Bitte wenden Sie sich bei Interesse an Frau Demetrescu im Rumänischen Kulturinstitut.: 030 –890 91 232.

Die Roma Rumäniens - Die unerwünschten Staatsbürger (Teil IV)

von Barbara Danckwortt

Tanzende, musizierende und nackt durch die Wälder laufende Naturkinder, die immer einen zottigen Spruch auf den Lippen fröhlich dem Alkohol zugehen in den Tag hinein leben - Bilder, wie sie der Kinoerfolg „*Gadjo Dilo*“ (Geliebter Fremder) vorführt, bestimmen die Vorstellung von „Zigeunern“ heute in Rumänien. Die gesellschaftliche Realität liegt jedoch weit jenseits dieser romantisierenden Klischees: *„In den Hütten gibt es keinen Strom, kein Wasser, keine Möbel. Aus Ziegelsteinen und Lumpen die Betten. Die großen Augen der Kinder, die barfuß durchs Gestrüpp laufen, zeigen Erkältung und Krankheit. Es ist der Sprung, den äußerste Armut über die Kindheit macht [...]. Das Wohnen zwischen den Orten entspricht nur bedingt dem Lebensgefühl, entspricht unbedingt der Weigerung der Dorfbewohner, Zigeuner zum Dorf zu zählen. Die Hütten dürfen sich anlehnen ans Dorf, mehr nicht. Die Zigeuner, die barfuß auf den Winter warten, dürfen unauffällig vorbeigehen an den Fenstern und etwas im Dorfladen kaufen, mehr nicht. Denn eine Redewendung sagt: „Von weitem ist der Zigeuner ein Mensch.“ Man hört sie oft.“¹*

Die Roma sind die eigentlichen Verlierer der Demokratisierung. Obwohl sie sich auch an Protesten gegen das Ceaușescu-Regime, u.a. in Timișoara, beteiligt hatten², geht es vielen im neuen Staat schlechter als zuvor. Durch die ökonomische Strukturkrise entfielen Arbeitsstellen gerade für unqualifizierte Arbeitsplätze in der Landwirtschaft und Industrie. Hinzu kommt der latente Rassismus von Arbeitgebern, die sich weigern „*țigani*“ (Zigeuner) einzustellen, so dass Roma überproportional von der Arbeitslosigkeit betroffen sind. Meist als

Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt, wurden sie bei der Landverteilung der ehemaligen staatlichen Kooperativen kaum berücksichtigt. Ein weiterer Einkommensfaktor - die Geburtsprämien und Kindergelder, die im Zuge der Bevölkerungspolitik unter Ceaușescu gezahlt wurden - existiert nicht mehr. Die zur Beantragung von Sozialhilfe notwendigen Dokumente fehlen oft oder die Betroffenen können aufgrund des Analphabetismus die von der Bürokratie geforderten Formulare nicht ausfüllen. So klagt eine Romni aus Arad über die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse: *„Ein Kommunismus ist gegangen, ein anderer Kommunismus ist gekommen [...]. Wir finden keine Salami, kein Fleisch, und wenn es welches gibt, dann wird einem schlecht, wenn man es ansieht. Wir werden wohl immer Bohnen essen. [...]. Ceaușescu ist zwar gestorben, aber seine Küken leben weiter. Und damit sind wir genau dort, wo wir schon einmal waren. Es ist eigentlich noch schlimmer geworden. [...] Von den vielen Hilfslieferungen, die gekommen sind, haben wir nichts gesehen. Alles ist bei denen da oben gelandet, bei den Herren Direktoren [...]. Neuerdings verkaufen die Frauen sogar ihre Kinder - an Deutsche oder auch an Amerikaner [...]. Auch einer meiner Enkel hat sein achtmonatiges Kind verkauft, er hat ja noch drei weitere Kinder und bekommt jetzt für die drei Kinder, die noch geblieben sind, Reis, Mehl, Zucker und was man so zum Leben braucht. So weit ist es mit uns gekommen! Wir verkaufen eins unserer Kinder, damit die anderen überleben können.“³*

¹ Herta Müller: Der Staub ist blind - die Sonne ein Krüppel, in: Rüdiger Wischenbart: Karpaten - Die dunkle Seite Europas, Wien 1992, S.110.

² Franz Remmel: Widerstand der rumänischen Roma, in: Pogrom, 21.Jg., Nr. 154, 1990.

³ Gundula Fienbork/Brigitte Mihók/Stephan Müller (Hg.): Die Roma - Hoffen auf ein Leben ohne Angst. Roma aus Osteuropa berichten, Reinbek bei Hamburg 1992, S.108-110.

Tatsächlich überlassen aus Armut einige ihre Kinder für Geld an Ausländer oder geben sie in Waisenhäuser. Schätzungen von Roma-Organisationen zufolge sollen heute zwischen 1,5 bis 3,5 Millionen Roma in Rumänien leben. Bei der staatlichen Volkszählung von 1992 bekannten sich dagegen nur circa 409.000 Personen als Angehörige dieser marginalisierten Minderheit.¹ Aus Furcht vor Diskriminierung verschwiegen vor allem integriert Lebende ihre ethnische Zugehörigkeit, so dass die Zahlen sicherlich dreimal höher anzusetzen sind. Damit wären die Roma die zweitgrößte Minderheit in Rumänien. Allerdings sind sie keine homogene Gruppe und nicht alle sind zur verelendeten Unterschicht zu rechnen. Die sich integriert haben, Häuser oft in ehemals deutschen Gemeinden erworben haben und zu bescheidenem Wohlstand aufgestiegen sind, fallen nicht auf. Auch die als Kleinhändler, Landarbeiter oder in Straßenfegerkolonnen Arbeitenden sind ein gewohnter Anblick. Auffällig sind die widersprüchlichen Extreme: zerlumpete, bettelnde Roma-Kinder, elende Wohnquartiere und Hütten am Rande der Dörfer und Städte auf der einen, neuerbaute prächtige, schloßähnliche Villen auf der anderen Seite. Gerade der protzig zur Schau gestellte Reichtum erregt Sozialneid. Den Besitzern wird vorgeworfen, das Geld gestohlen, durch den Schwarzmarkthandel oder Mafiaverbindungen unrechtmäßig erworben zu haben. Dabei belegen Statistiken, dass Roma zwar verstärkt bei kleinkriminellen Straftaten wie Taschen-, Metall- und Hühnerdiebstahl als Täter ermittelt wurden, der Prozentsatz aber nicht höher als bei der Mehrheitsbevölkerung liegt. Nicht von der Hand zu weisen ist allerdings die Affinität zwi-

¹ Wolf Oschlies: Asylbewerber aus dem Karpatenbogen. Versuch über Geschichte, Gegenwart und soziale Probleme der Zigeuner Rumäniens, Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln 1993, S.14; Brigitte Mihók: Vergleichende Studie zur Situation der Minderheiten in Ungarn und Rumänien (1989-1996) unter besonderer Berücksichtigung der Roma, Frankfurt am Main 1999, S.77f.

schen Armut und Kriminalität, zwischen Arbeitslosigkeit und Schattenwirtschaft. Eine spezifische „Zigeunermafia“ existiert aber nicht, mafiaähnlich organisierte Kriminalität in Rumänien ist nicht minderheitenspezifisch, von der Beteiligung von Ausländern ganz zu schweigen.²

Die zunehmenden wirtschaftlichen Probleme im Land verführen jedoch zur Suche nach Sündenböcken. Der gesellschaftliche Konsens, „*țigani*“ seien für die steigende Kriminalität und den Schwarzmarkthandel verantwortlich, wird unterstützt durch nationalradikale Vereinigungen wie „*Vatra Românească*“ (Rumänische Heimstatt), die eine ethnische Säuberung Rumäniens propagieren und die „Zigeuner“ der Kollaboration mit dem Ceaușescu-Regime beschuldigen. Die wüsten Vorwürfe gipfeln in der Behauptung, Ceaușescu selbst sei ein „Zigeuner“ gewesen. Die Verbrechen an den Roma im Zweiten Weltkrieg durch die Deportationen nach Transnistrien werden verschwiegen, die Politik von Marschall Antonescu und der „Eisernen Garde“ rehabilitiert. Hinzu kommt eine romafeindliche, emotional gefärbte Medienberichterstattung, bei der die Ethnizität des Täters nur erwähnt wird, wenn es sich um einen Rom handelt, die Roma mit „Kriminellen“ und Mafiosi“ gleichgesetzt und von den Verbrechen einzelner auf die Gesamtgruppe geschlossen wird. Dies trägt zur Verfestigung von Vorurteilen und zur Anheizung der xenophoben Stimmung in der Bevölkerung bei.

Zwischen 1989 und 1994 kam es in mehreren Städten und ländlichen Gebieten zu Pogromen gegen die Roma-bevölkerung, wobei stellvertretend für vorhergehende Auseinandersetzungen die Roma als Kollektiv verantwortlich gemacht und ganze Siedlungen niedergebrannt wurden. Insgesamt wurden 30 Überfälle registriert, die For-

² Franz Rimmel: Die soziale Integration der Roma in Rumänien: Rückschau und Perspektiven, in: Südosteuropa Mitteilungen, 37.Jg., Nr. 3, 1997, S. 212f.

dergebrannt wurden. Insgesamt wurden 30 Überfälle registriert, die Formen kollektiver Lynchjustiz annahmen. Symptomatisch erwies sich das Desinteresse der Behörden und der Polizei, Motivation zur Aufklärung der Ausschreitungen und der Festnahme der Verantwortlichen zeigten.¹ Das Jugendbuch „Feindliches Feuer“ der niederländischen Schriftstellerin Ellen Tijsinger thematisiert den ethnisch motivierten Haß und die Eskalation der Gewalt in einem rumänischen Dorf.² Der 10jährige Istvan und seine ältere Schwester Mariska begleiten ihren Vater bei einem Konvoi mit Hilfsgütern für eine Schulgemeinde in Rumänien. Die Kinder freunden sich mit dem Rom Django an, der für die Bauern die Schweine hütet. Die in Deutschland aufgewachsenen Kinder stehen dem Rassismus zunächst fassungslos gegenüber: *„Das ist der Schweinehirt“, sagt ein Mädchen und rümpft abfällig die Nase. „Er ist ein Zigeuner und taugt nichts.“ Mariska und Istvan drehen sich empört zu ihr um. Das Mädchen erschrickt, als es die bösen Blicke sieht, die die beiden ihr zuwerfen. „Zigeuner stehlen und klauen, und sie stinken, weil sie sich nie waschen“, ruft sie und stampft mit dem Fuß um ihren Worten Kraft zu verleihen [...]. „Hört auf!“ schreit Mariska. „Ihr seid wohl verrückt! Er tut doch nichts Böses. Er hütet die Schweine eurer Eltern und bekommt Geld dafür. Dann braucht er doch gar nicht zu stehlen.“[...] Einer der Jungen, Josef, spuckt herablassend in die Richtung, wo der Schweinehirt sitzt. „Ich krieg ihn schon noch“, flüstert er. „Beim nächsten Mal breche ich ihm sämtliche Knochen und schlage ihm die Zähne aus dem Mund.“³ Schon diese Szene zu Beginn des Buches, die die Vorurteile und den Haß selbst der Kinder auf die Roma deutlich macht, lässt erahnen, wohin die latente Feindseligkeit führen wird.*

¹ Isabel Fonseca: Begrabt mich aufrecht. Auf den Spuren der Zigeuner, München 1996; Mihók: Studie S.176.

² Ellen Tijsinger: Feindliches Feuer. Ein rumänisches Abenteuer. Stuttgart 1996.

³ Tijsinger: Feuer, S.23-24.

Auch Istvan und Mariska werden in den Strudel des Pogroms gegen die Roma-Siedlung hingerissen.

Die gewalttätigen Ausschreitungen, aber auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ließen viele Roma nach dem Fortfall der kommunistischen Herrschaft ihr Glück in Westeuropa suchen. Deutschland war eines der bevorzugten Länder, doch richtete sich auch hier vor allem gegen die Roma eine neue Welle der Ausländerfeindlichkeit. Unbewältigte Ängste und Aggressionen wurden wie so oft auf diese Minderheit projiziert, alte Vorurteile wieder hervorgeholt. So stellten die Einwohner eines Dorfes in Norddeutschland Besen vor die Tür, in der Annahme, dies würde die Roma vertreiben. Bei diesem absurden Verhalten drängt sich die Frage auf, wessen Bevölkerung eigentlich mehr abergläubischen Gebräuchen anhängt. Die deutsche Regierung reagierte auf die ablehnende Haltung der Mehrheitsbevölkerung in Form eines „Rückübernahmeabkommens“, das zum 1. November 1992 in Kraft trat. Demzufolge wird rumänischen Staatsbürgern kein Asyl gewährt, sondern diese nach Rumänien abgeschoben. Rumänien erhielt für die Reintegration der Rückkehrer 30 Millionen DM. Der selbsternannte „Internationale Roma-König“ (*Rege internațional al romilor*) Ioan Cioabă, schon unter Ceaușescu „Bulebașa“ (Roma-Führer) in Sibiu (Hermannstadt), forderte daraufhin von der Bundesregierung eine „Kriegsentschädigung“ für das den Roma gestohlene Gold und drohte: *„Falls die deutsche Regierung nicht ihre Schulden bezahlt, werde ich 1.3000.000 Zigeuner nach Berlin schicken, die für ihre Rechte demonstrieren werden.“⁴ Von dieser Drohung zeigten sich die Bonner Politiker jedoch nicht sonderlich beeindruckt. Auch die Proteste von deutschen und internationalen Sinti und Roma-Organisationen fanden kein Gehör.*

⁴ Oschlies: Asylbewerber, S.19.

Nach der Revolution gründeten sich einige politische Roma-Gruppierungen wie die „Partei der Roma“ (*Partidul romilor*), die „Partei der Zigeuner“ (*Partidul țiganilor*), die „Demokratische Union der Roma und Zigeuner“ (*Uniunea Democratică a Romilor și Țiganilor*), die „Vereinigte Demokratische Partei der Roma, Rudari und Musikanten“ (*Partidul Unit Democrat al Romilor, Rudarilor și Lăutarilor*) und die „Partei der nomadisierenden Roma und Kalde-rash“ (*Partidul romilor nomazi și caldarar*), um nur einige zu nennen. Neben diesen Parteien konstituierten sich zwei Roma-Organisationen: die „Demokratische Union der Roma“ (*Uniunea Democrate a Romilor, U.D.R.*) und die „Ethnische Föderation der Roma Rumäniens“ (*Federația Etnică a Romilor din România, F.E.R.*). Mit der Gründung dieser politischen und kulturellen Vereinigungen haben sich die Roma ein Sprachrohr und eine Interessensvertretung geschaffen, doch die Vielzahl zeigt eine Zersplitterung an, die es erschwert, wichtige Maßnahmen durchzusetzen. Die Eitelkeit und der Machtanspruch einzelner Führer könnte dazu führen, dass das gemeinsame, doch so wichtige Ziel - das entschiedene Auftreten gegen Rassismus und Diskriminierung, die Schaffung einer besseren Bildungs- und Arbeitssituation - aus den Augen verloren wird und die politischen Chancen verspielt werden. Nur die Sonderregelung im Wahlgesetz von 1992, die der politischen Repräsentation von Minderheiten auch ohne die notwendige Stimmenzahl zu erreichen, einen Parlamentssitz zuspricht, garantiert ein politisches Mandat. Bedenklich ist aber auch die staatliche Tolerierung von Diskriminierungsmechanismen, die Nichtahndung von gewaltsamen Exzessen gegen Roma und damit die Zementierung von Rechtlosigkeit. Die rumänische Regierung initiierte zwar 1993 einen „Rat für nationale Minderheiten“ (*Consiliul pentru Minoritățile Naționale*) als Koordinationsstelle für Kontakte, Forderungen der Minderheiten und Gesetzesentwürfe, die Minderheitenpolitik ist bisher aber eher

von Konzeptlosigkeit gekennzeichnet. Experten warnen vor einer weiteren Isolierung und dem Ausschluß einer so zahlreichen Minderheit von der Partizipation an Ausbildung, Arbeit, Gesundheit und menschenwürdigem Wohnen. Ohne eine zukünftige Perspektive bei gleichzeitiger positiver Dynamik in den Geburtenziffern und sich verschlechternder Schulbildung der jungen Generation wird sich der sozio-ethnische Konflikt verschärfen und zu einer Zukunftsfrage der gesamten rumänischen Gesellschaft werden.¹

Unter der Prämisse „Hilfe zur Selbsthilfe“ werden seitens des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche, des Caritas Verbandes, der katholischen „Stiftung des Heiligen Franziskus“, aber auch nichtreligiöser Stiftungen wie der Freudenberg-Stiftung und von engagierten Privatpersonen spezielle Projekte für Roma zum Aufbau ländlicher und handwerklicher Kooperativen und der Unterbringung von Straßenkinder gefördert.² So lobenswert diese einzelnen Projekte auch sein mögen, um dem Gefühl der Resignation etwas entgegenzusetzen, haben sie jedoch nur Modellcharakter und sind bei weitem nicht ausreichend, um eine gesamtgesellschaftliche Veränderung zu bewirken. Hierzu wäre eine Wandlung im Bewußtsein der rumänischen Bürger erforderlich, die Akzeptanz der Roma als gleichberechtigte Mitbürger, damit die Redewendung „*Von weitem ist der Zigeuner ein Mensch*“ ihre Bedeutung verliert.

Die Autorin ist Historikerin und Ethnologin in Berlin

¹ Rimmel; Mihók.

² Beispiele hierfür in: Arbeitskreis gegen Fremdenfeindlichkeit (Hg.): Roma-Migration. Arbeit für die Roma Bevölkerung Rumäniens als transnationale Aufgabe. Eine Dokumentation, Berlin 1994 ; Rimmel: Integration, S.217f.; siehe auch Wolfgang Gerts: Unsere kleine Rumänienbande – Kinder aus dem Heim!, Neustadt a.Rbge. 1999.

„Wunderzeit“

Ein herausragender Debütroman von Catalin Dorian Florescu

von Tina Olteanu

Wunderzeit heißt der bemerkenswerte Debütroman von Cătălin Dorian Florescu, in dem er uns die Welt im Inneren Rumäniens, aber auch im westlichen Ausland durch die Augen eines rumänischen Kindes in den 70er und 80er Jahren entdecken lässt.

Cătălin Dorian Florescu, geboren 1967 in Timisoara erzählt autobiographisch unterlegt von seiner ersten Ausreise 1975, der Heimkehr und der entgültigen Auswanderung 1982. Heute lebt und arbeitet Florescu als Psychologe in der Schweiz.

Alin, so heißt Florescus kindlicher Protagonist und Alter Ego, erzählt mit einfachen Worten, wie das Leben so ist, in Italien, in Amerika und natürlich in Rumänien. Durch eine Krankheit eröffnet sich ihm und seinem Vater die Möglichkeit, ein bisschen mehr von der Welt zu sehen, als Genosse Ceaușescu seinen Mitbürgern normalerweise zugesteht. Florescu springt zwischen den drei Schauplätzen und behält eines im Auge: das intime Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Für Alin ist der Vater immer eines: ein Held, auf den er vertraut, egal ob als Bittsteller in der Ferne oder als intellektueller „Administrator“ zu Hause, dessen einzige Angst ist, „ohne Beziehungen aufzuwachen“.

Italien ist die erste Station auf der Auslandsreise von Vater und Sohn. Trotz der Bekanntschaft zu einer italienischen Familie ist die Lage schwierig und Alin lässt den Leser an den Problemen des Vaters, so wie er sie sieht, mit einer kindlichen Präzision teilhaben, denn er hat verstanden: „Zur-Last-Fallen ist nicht gut“. Für ihn ist Italien allerdings der Ort der ersten großen Schwärmerei

In Amerika sind sie dann eigentlich am Ziel ihrer Reise angelangt! Aber „in Amerika lebt es sich nicht wie in Filmen, manchmal lebt es sich noch we-

niger als bei uns“, gibt der Vater zu Bedenken, als sie zurückkehren aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, nachdem der Vater als Geld-eintreiber und Tellerwäscher in den Bronx nicht das fand, was er suchte.

Doch irgendwann kommt der Tag der gemeinsamen Ausreise und sie stehen an der jugoslawisch-rumänischen Grenze und Alin fragt sich, ob der Vater nun Dissident wird....und das weiß er, wäre schlimm....

Florescus Stärke liegt in seiner Erzählkraft, denn kleine Sätzen und Anmerkungen am Rande, die Situationen und Befindlichkeiten mit einer ganz besonderen Leichtigkeit einfangen.

Der Alltag in Rumänien, mit samt seinen politischen Implikationen wird auf eine ironisch-lakonische Art als das dargestellt, was er ist – eben Alltag und dazu gehört der Balanceakt zwischen dem Obergenossen und dem „Flüsterspiel, wie es alle Erwachsenen in unserem Land kannten“.

Aber nicht nur diese Beschreibungen machen den Reiz von „Wunderzeit“ aus; kindliche Erotik, wahrgenommen durch das Prisma der Erwachsenenwelt sowie die außergewöhnliche Vater-Sohn-Beziehung lassen den Leser Eintauchen in Alins ganz eigene Welt, voller Komik und kindlicher Ernsthaftigkeit.

Wunderzeit ist ein Roman, in dem man sich als gebürtiger Rumäne nostalgisch den eigenen Kindheitserinnerungen hingeben kann, angefangen bei der Fernsehserie Dallas bis hin zu den Feierlichkeiten zum Nationalfeiertag.

Florescu gelingt etwas, woran viele vor ihm bereits gescheitert sind: mit Witz und Ironie schildert er das Leben in dem kommunistischen Aquarium und das Überleben auf dem kapitalisti-

schen Meer. Vielleicht macht es die richtige Mischung zwischen Distanz und Nähe zu seinem Geburtsland aus, sodass ihm dieses gelingt und er entlässt uns mit einem kleinen Hinweis:

Man lebt da am besten, wo man Zuneigung und Liebe erfährt, aber das ganze in Freiheit wäre eben auch nicht schlecht...

Der vergessene Holocaust

Ein Sammelband thematisiert die Massenverbrechen in Transnistrien 1941-1944

von *Barbara Danckwortt*

Vor kurzem ist im Metropol Verlag ein Aufsatzband zum vergessenen Holocaust in Rumänien erschienen, der die wissenschaftlichen Beiträge einer vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin veranstalteten Tagung zusammenfaßt. Diese Publikation gibt einen Einblick in das bisher in Rumänien verdrängte Thema der Ermordung und Zwangsumsiedlung nach Transnistrien von Juden und Roma während des Zweiten Weltkrieges.

Abgesehen von den Fakten und den Hinweisen auf die zu diesem Thema erschienene wissenschaftliche Literatur, werden neue Forschungsergebnisse präsentiert. Die Arbeiten zeigen entgegen der bisherigen offiziellen Version, Rumänien habe sich an der Vernichtungspolitik nicht beteiligt, die enge Verstrickung in den Holocaust, aber auch Unterschiede zum Vorgehen der SS sowie Fälle von Zivilcourage einiger Rumänen, die den Exzessen entschieden entgegen traten oder jüdische Mitbürger versteckten. Einige Aufsätze sind in englischer Sprache abgedruckt, damit sie auch einem internationalen Kreis von Interessierten verständlich sind.

Der Sammelband enthält folgende Beiträge:

Wolfgang Benz: Der „vergessene Holocaust“. Der Sonderfall Rumänien: Okkupation und Verfolgung von Minderheiten im Zweiten Weltkrieg

Cătălin Dorian Florescu: Wunderzeit. Roman. Pendo. Zürich 2001. 283 Seiten.

Die Autorin studiert Osteuropawissenschaften und Politologie in Berlin.

Mariana Hausleitner: Großverbrechen im rumänischen Transnistrien 1941-1944

Brigitte Mihok: Die Verfolgung der Roma. Ein verdrängtes Kapitel der rumänischen Geschichte

Armin Heinen: Gewalt – Kultur. Rumänien, der Krieg und die Juden (Juni bis Oktober 1941)

Jean Ancel: The Jassy Pogrom – June 29, 1941

Radu Ioanid: The deportation of the Jews of Transnistria

Viorel Achim: Die Deportation der Roma nach Transnistrien

Andrej Angrick: Rumänien, die SS und die Vernichtung der Juden

Lya Benjamin: Die „Judenfrage“ in Rumänien im Spiegel des „Bukarester Tageblatts“

Hiltrun Glass: Die Rezeption des Holocaust in Rumänien (1944-1947)

Hannelore Baier: Die Wahrnehmung der Judenverfolgung in Rumänien

Rumänien und der Holocaust. Zu den Massenverbrechen in Transnistrien 1941-1944, Herausgegeben von Mariana Hausleitner/Brigitte Mihok/Juliane Wetzel, Metropol-Verlag, Berlin 2001, 180 Seiten, ISBN- 3-932482-43-3

Zur Autorin vergleiche die Angaben beim Beitrag „Die Roma Rumäniens – Die unerwünschten Staatsbürger“.

Miss Bukarest in Berlin

Richard Wagner hat einen Kriminalroman geschrieben

Von *Friederike Binder*

„Schön sah die Leiche nicht aus.“ So lautet der erste Satz in Richard Wagners Kriminalstory „Miss Bukarest“, die in Berlin spielt. Hauptfigur ist der ehemalige Securitateschnüffler Dinu, der bei einer Privatdetektei angestellt ist und darüber in die Aufklärung eines Mordes an einer „Landsmännin“ verwickelt wird.

Der Rumäne, der italienische Filme und das Schachspielen liebt, hat viele Dinge vergessen aus seinem anderen Leben. Jetzt, als man die schöne Erika Binder tot aus einem Kanal fischt, holt ihn seine Vergangenheit ein. Nur in angespannten Situationen meldet sich das Rumänische zurück, sagt er, und erinnert sich dabei an die siebenbürgischen Fotos. Sommerferien mit den Kindern in einem sächsischen Dorf bei Hermannstadt. Ein Ausstieg schon damals, in Menschendorfers Worten: Anders rinnt hier die Zeit. Die Verwandtschaft, außer seiner Ehefrau Lotte, ahnt nichts von seiner Tätigkeit. „Für die war es schon schlimm genug, daß ich Rumäne war.“

Seinerzeit eine vepönte Sache, Eheschließungen zwischen Rumänien-deutschen und Rumänen.

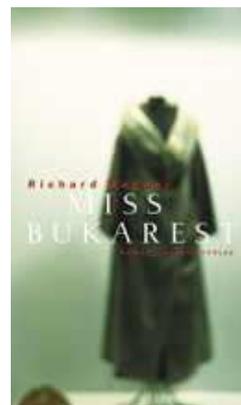
Lotte und er schließen Anfang der 80er einen Aussteigerpakt. Es waren Erika und die Securitate, die sie dazu bringen, diesen eisernen Raum als Aussiedler zu verlassen. Nur Berlin kommt für sie in Frage, weil sie untertauchen wollten. „Wir wollten keine Kontakte von früher.“

Und dann Jahre später im Jahre 1999 taucht eine rätselhafte Frau auf. Die stille Miss Bukarest, mit der Dinu, damals eine Affaire hatte. Sie soll er beschatten, sein Auftrag lautet Ehebruch.

Hier in Deutschland ist Dinu, seine deutschen Kollegen nennen ihn Dino, der unauffällige Ausländer. Der Kerl vom Balkan, der sich keine Fehler erlaubt und den Einheimischen nicht unangenehm auffällt. Der nie übertreibt, weil man, wenn man ein erfolgreicher Immigrant bleiben will, nicht übertreiben darf.

Eigenschaften, die er auch in der Securitate-Schule gelernt hat. „Ein guter Detektiv ist der unauffälligste aller Menschen. Und das bin ich.“

Bleibt zum Schluß die Frage offen, wie schwer es den Nicht-Dinus fällt, sich in einer neuen Umgebung zurecht zu finden. Aber man könnte es all denen ja auch ein bisschen leichter machen. Richard Wagners Roman, für den er den erstmals verliehenen „Neuen Deutschen Literaturpreis“ erhielt, ist nicht nur eine spannende Kriminalgeschichte, sondern beschreibt auch sehr feinsinnig die Welt von Menschen mit Migrationshintergrund, egal, ob sie nun aus Rumänien kommen oder von anderswo.



**Richard Wagner: “
Miss Bukarest”.**
Aufbau-Verlag,
Berlin 2001, 190
Seiten, 32,90 DM.

Der Paläontologe im Reich der fremden Erinnerung

von Katharina Biegger

Anlass, das hier beschriebene Buch in diesem Heft zur Aufmerksamkeit zu bringen, ist die Rolle, die Rumänien, genauer: Bukarest darin spielt. Das südosteuropäische Land steht für die Erinnerung an eine verklärte ferne Welt, in der die Mutter des Erzählers, eine Schweizerin, ihre Kindheit verbracht hatte und von der sich ihr in der Schweiz aufgewachsener Sohn, vermittelt ihrer spärlichen und geheimnisvollen Erwähnungen, seinerseits sein eigenes verschwommenes Bild geformt hat. Als die alt und krank gewordene Mutter im Begriffe ist, ihre Erinnerungen zu verlieren, wird der Sohn aktiv und macht sich auf die Suche danach, wie es damals wirklich war, wirklich gewesen sein könnte. So entsteht ein sorgfältig, zuweilen vielleicht etwas zu absichtsvoll konstruierter und durchgearbeiteter Roman, in dem mehrere Zeitebenen, Schauplätze und Erzählperspektiven wechseln, in oft für den Leser nicht einfachem übergangslosem Wechsel. Der Ich-Erzähler, Paläontologe von Beruf (Paläontologen "stellen die längst umgefallenen Lebewesen wieder auf", "dichten ihnen Fleisch auf die versteinerten Leiber"), mengt Fakten, Erinnerungsbruchstücke der Mutter, Interpretation von Quellen, Übertragungsschlüsse aus der Literatur, Mutmaßungen und Projektionen, zum Teil auch eigene Erlebnisse andernorts durcheinander. Einzelne Objekte, die aus der Bukarester Epoche erhalten geblieben sind – ein Aschenbecher, einige Federn, ein zartes Baumwollgewebe –, sind Auslöser von Erzählsplittern und Anlass zur Schilderung von Bruchstücken eigenen und fremden Lebens und Imaginierens, und erst nach und nach setzen sich die einzelnen Splitter zu Spiegeln (hauptsächlich) zweier Zeitabschnitte zu-

sammen: der eine zwischen 1912 und 1926, als die mütterliche Familie in vermögenden Verhältnissen in Bukarest wohnte, der Großvater des Erzählers als Direktor einer Tuchfabrik; der andere um 1990, da die alte Mutter erkrankt ist, ihr Sinn sich verwirrt und zugleich die Bilder ihrer Kindheit machtvoller in ihr aufsteigen. "Ich möchte wissen, ob es von Rumänien noch etwas außerhalb meiner Erinnerung gibt", sagt sie in einem hellen Moment, wie sie nach einer Lungenembolie geschwächt im Krankenhaus liegt [138]. Da entschließt sich der Sohn, nach Bukarest zu fahren und die Realität der Erinnerung zu beschwören. Er trifft, während er nach den Spuren des verklärten „Paris des Ostens“ sucht, auf das heutige Bukarest und seine Bewohner und wird dabei auf das bedrückende Erbe der geschichtlichen Umwälzungen und Verheerungen seither gestoßen. Wie viele Menschen, sinniert der Erzähler an einem bestimmten Punkt, hat das 20. Jahrhundert geschaffen "für deren Erfahrung es keine Wörter gibt" [146], die – auch sie – zurückschauen in die Vergangenheit, einige mit Sehnsucht, andere mit Schrecken, da sie mit ihrer Erinnerung nicht klar kommen.

Als er es schon kaum mehr zu hoffen wagt, findet der Protagonist tatsächlich, am Rande der durch Ceaușescu verursachten Stadtbrache, das großelterliche Wohnhaus wieder. "Einen Moment lang war es, als hätte ich die Photographie, die Großpapa im Oktober 1912 [...] aufgenommen hatte, betreten, wäre in unsere Familienikone hineingeschlüpft und stünde verblüfft, daß es irgend etwas davon wirklich gab, an dem Ort, den ich als Kind wieder und wieder im Album betrachtet hatte: Ich war in Mutters heimlich gelebter Welt angekommen ..." Nun ist

das Ziel erreicht, der Sohn reist ab und bringt der Mutter zu Hause im Pflegeheim die Nachrichten, die sie schon nicht mehr richtig einordnen kann, wie sie sogar ihn selber weniger und weniger erkennt. Ein melancholisch stimmender Roman (so lautet die Gattungsbezeichnung) also, aber doch mit der Bestätigung, dass Erinnerungen und Gedächtnis nicht völlig zum Untergang verdammt sind: Je mehr die Mutter sie verliert, desto stärker und konkreter werden sie im Sohn verlebendigt; je weiter sich die alte Frau entfernt, desto präsenter wird der Erzähler. Dem 1943 in der Schweiz geborenen Autor Christian

Haller ist gelungen, mit seiner helvetisch geprägten Sprache, mit einigen in Rumänisch eingestreuten (nicht immer völlig korrekten) Wörtern, mit (manchmal allzu) gewählten Bildern und Gleichnissen ein mehrschichtiges Erzählgebilde zu schaffen, an dem Vieles überzeugt und fesselt: die anrührende Schilderung des Zerfalls im Alter etwa, die Gleichzeitigkeit von Vertrautheit und Fremdheit zwischen Mutter und Sohn, die Macht und Fragilität der Erinnerung.

Christian Haller: *Die verschluckte Musik. Roman.* München: Luchterhand 2001, 269 S., DM 36.

Veranstaltungskalender des Rumänischen Kulturinstitutes „Titu Maiorescu“ im März:

1. März; 19 Uhr: *Vernissage und Konzert* – „Haiku in Wort, Klang und Bild“. Aquarelle und Text von Cristoph Niess, Musik von Corneliu Dan Georgescu. Diese Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und dem Deutsch-Japanischen Institut Berlin statt.

3. März; 20 Uhr: *Abend rumänischer Musik* – „Zwei Komponistenporträts: Corneliu Dan Georgescu und Dan Dediu.“ Mit Cristian Niculescu und Valentina und Dan Dediu. Veranstaltung organisiert in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftskolleg zu Berlin.

8. März; 20 Uhr: *Konzert* mit Mădălina Podlacha.

15. und 16. März; 20 Uhr: *Kammerkonzerte* in Zusammenarbeit mit der Musikschule „Leo Borchard“ Berlin.

19. März; 19 Uhr: *Vortrag* von Robert Schwarz zur aktuellen Situation in Rumänien.

22. März; 19 Uhr: *Eröffnung der Fotoausstellung* „Jüdische Friedhöfe in Siebenbürgen“. Diese Vernissage gehört zu einer Veranstaltungsreihe, die vom ungarischen Kulturinstitut „Haus Ungarn“ und dem Rumänischen Kulturinstitut „Titu Maiorescu“ gemeinsam organisiert wird. Die Ausstellung ist im „Haus Ungarn“ in der Karl-Liebknecht-Straße zu sehen.

26. März; 19 Uhr: *Vortrag* „Schlösser und Adelsresidenzen in Siebenbürgen“ vom Historiker Christoph Kaiser. Diese Veranstaltung gehört ebenfalls zur erwähnten Zusammenarbeit mit dem „Haus Ungarn“.

30. März; 18 Uhr: *Ausstellungseröffnung* des Malers Mihai Sârbulescu. Kammerkonzert mit Cristian Petrescu und Musikern aus Berlin.

Der Termin für eine *Lesung* von Eva Boura steht noch nicht fest. Zu erfragen ist er unter der Nummer: 890 91 232.

Das Rumänische Kulturinstitut „Titu Maiorescu“ befindet sich in der Königsallee 20a.

„... - es ist ein liebes Land!“

(Kurt Tucholsky über Rumänien)

Ein Buch, das zum Reisen nach und zum Lesen über Rumänien einladen möchte

Goethe hat nicht über Rumänien geschrieben. Aber eine nicht abreißende Reihe deutscher Autoren setzt sich seit dem Mittelalter bis zur Gegenwart in ihren Texten immer wieder mit dem fernen Land im Südosten auseinander: Vom Nibelungenlied, in dem der „herzoge Ramunc uzer Walachen lant“ Erwähnung findet, über Michel Beheims Lied „von einem wuterich der hies Trakel waida von der Walachei“, in dem ein grausames Bild von Vlad III. entworfen wird, das Bram Stoker zum Vorbild seines „Dracula“-Romans wurde, über Martin Opitz' barocker Schäferdichtung „Zlatna“ bis zu den zahllosen journalistischen und literarischen Arbeiten unserer Tage hat Rumänien deutsche Dichter und Schriftsteller immer wieder zu Texten angeregt.

Die vier hier vorgestellten Reiseberichte aus drei Jahrhunderten verstehen sich als Beiträge zu einer historischen Landeskunde Rumäniens, da sie interessante literarisch-historische Momentaufnahmen darstellen, die aufschlussreiche Einblicke in das mentale, politische und ökonomische Leben der Rumänen während verschiedener Zeitabschnitte der letzten vierhundert Jahre bieten. Sie wurden von Deutschen geschrieben, die sich in ihrem intellektuellen Charakter und in ihrem literarischen Temperament kaum weiter voneinander unterscheiden könnten. Gleiches gilt für ihre Zeitgenossenschaft: Dem Barockdichter Martin Opitz gerät seine in Versen verfasste Reisebeschreibung zu einer romantischen Schäferdichtung. Des späteren preußischen Feldmarschalls Helmuth von Moltkes Briefe, Berichte aus einem fernen Land, verfasst für seine Vorgesetzten und Verwandten, stehen in der Tradition klassischer Studienreisen des 19. Jahrhunderts, die das

Interesse eines bürgerlichen Lesepublikums nach Exotik befriedigen wollten. Tucholskys Briefe an Mary Gerold sind bissige Satiren und scharfzüngige Kritik an allem Militärischen während des Ersten Weltkriegs. In seinen Beschreibungen der gesellschaftlichen Zustände Rumäniens ahnt der Leser den unbeugsamen Pazifisten der Weimarer Republik voraus. Enzensbergers Text „Bukarest“ schließlich ist „Politfiction“, eine fiktive Reise, der der tatsächliche Besuch des Autors erst Jahre später folgte.

Nicht nur durch die zeitliche Ferne, durch den historischen und literaturhistorischen Standort, an dem sie angesiedelt sind, sondern auch durch die gänzlich anderen Umstände ihrer Entstehung und den verschiedenen Zwecken, denen sie dienten, überwiegen die Differenzen die Gemeinsamkeit des Reiseziels: Opitz' Zlatna ist überwiegend fiktionale Literatur, ist ganz Kunstprodukt. Moltkes Text entstand aus Berichten an die Familie, an Freunde und seine Vorgesetzten, ist also realistische Darstellung eigenen Erlebens. Tucholskys Briefe waren niemals für die Veröffentlichung vorgesehen; sie dienten ganz der privaten Unterhaltung, dem privaten Austausch. Diesem Zweck entsprechend nahm der Autor keinerlei Rücksicht auf ein vorgestelltes Publikum. Enzensbergers Text, im Orwell-Jahr 1984 entstanden, ironisiert die Klischees vom Balkan und versucht damit die Vielfalt des europäischen Kontinents der Amerikanisierung der Welt entgegenzustellen - ohne dass der Autor das Land aus eigener Anschauung kannte, welches er beschrieb.

In ihren Texten zeigt sich der intellektuelle Charakter der Autoren, das jeweilige literarische Temperament -

und darin natürlich auch der Zeitgeist ihrer Epoche.

Mit diesem Bändchen möchte der Verfasser versuchen, vier Texte über Rumänien in ihren jeweiligen biografischen, historisch-politischen und literarischen beziehungsweise literaturhistorischen Bezugsrahmen zu stellen und damit ihre Bedeutung zu erschließen. Die Präsentation verschiedener Rumänienbilder durch die Vorstellung von Text und Autor sowie der politischen Verhältniss von deutschen Reisenden aus beinahe vierhundert Jahren möchte darüber hinaus zum

Reisen nach Rumänien und zum Lesen der vorgestellten Texte einladen.

Die Auswahl der vier Reisebilder kann der Autor nicht anders als durch die literarischen Qualität der Texte und mit subjektiven Vorlieben erklären.

Axel Barner: Opitz - Moltke - Tucholsky - Enzensberger - Deutsche Reisen nach Rumänien, ADZ Verlag, Bukarest 2001, 95 Seiten, ISBN 973-99655-6-3, DM 6,-
Das Buch ist entweder direkt beim ADZ Verlag, Piata Presei Libere 1, RO-79777 Bukarest, oder beim Verfasser, Axel Barner, 35, rue de la Croix de Fer, F- 78 100 St. Germain en Laye, erhältlich.

Liebe Mitglieder der DRG,

auf der letzten Sitzung hat der Vorstand beschlossen, die Transparenz seiner Arbeit, aber insbesondere auch die Möglichkeiten interessierter Mitglieder zur **Teilnahme an der Vorstandsarbeit** günstiger als bisher zu gestalten. Zu diesem Zweck sollen die Vorstandssitzungen künftig in regelmäßigen Zeitabständen, nämlich alle 6 Wochen, durchgeführt werden, so dass frühzeitig feste Termine für diese Treffen feststehen. An folgenden Tagen sind die Vorstandssitzungen für das erste Halbjahr 2002 geplant:

Freitag, den 8. Februar;
Donnerstag, den 21. März
Freitag, den 3. Mai
Freitag, den 14. Juni;
sowie Freitag, den 26. Juli.

Die Treffen finden jeweils um 17.30 Uhr bei Alexander Roth statt, hinsichtlich des Veranstaltungsortes können sich jedoch noch Veränderungen ergeben. Da sich die Tagesordnung der Treffen naturgemäß nach den aktuellen Gegebenheiten und Bedürfnissen richtet, steht diese meist erst ca. zwei Wochen vor der Sitzung in den wesentlichen Punkten fest, so dass Sie ab diesem Zeitpunkt Details bei Alexander Roth (Tel.:+49-30-62985042 Fax:+49-30-62985043 Email: Berlin@RARoth.de) oder den anderen Vorstandsmitgliedern erfragen, eigene Vorschläge zur Tagesordnung machen und sich gegebenenfalls zur Teilnahme an der Vorstandssitzung anmelden können.

In diesem Sommer soll die **10-Jahres-Feier der DRG** stattfinden. Die ersten Planungen haben begonnen und eine Vorbereitungsgruppe hat sich konstituiert. Wir möchten Sie, liebe Mitglieder, hiermit gern einladen, an der Planung, Organisation und Durchführung der Feier tatkräftig mitzuwirken. Weitere Informationen zu allen Fragen, die dieses Jubiläum betreffen, erhalten Sie bei Claudia Strauß (Tel.:+49-30-8037943).

In diesem Jahr soll wieder eine **Reise nach Rumänien** stattfinden, Termine und weitere Details zur Reiseplanung finden Sie auf einer der folgenden Seiten, anmeldem können Sie sich bei Wilfried Lohre (Email: W.Lohre@gmx.de, Tel.:+49 30 8053365).

Es grüßt Sie herzlich im Namen des Vorstandes
Axel Bormann

Projekte der DRG:

Schüleraustausch 2001

In der Zeit vom 29.06.2001 bis 12.07.2001 konnte wieder erfolgreich ein Schüleraustausch mit rumänischen Schülern durchgeführt werden. Zwölf Schüler einer 6. Klasse vom Brukenthal-Lyzeum in Klausenburg waren zusammen mit ihrer Lehrerin Gäste der Evangelischen Schule Neukölln. Im Rundfunk sowie in der FAZ und der Morgenpost wurde über dieses Ereignis positiv berichtet.

Am Vormittag nahmen die Schüler am regulären Unterricht teil und nachmittags fand ein ausgewogenes Besichtigungs- und Freizeitprogramm unter Mithilfe von DRG-Vorstandsmitgliedern und dem Lehrer der Neuköllner Schule statt.

Die Kinder der Gastfamilien waren je nach Interesse auch dabei. Da die rumänischen Schüler sehr gut Deutsch sprachen, konnte in den meisten Fällen der zwischenmenschliche Kontakt schnell hergestellt werden. In der Schule glänzten die Gast Schüler durch hohe Motivation und hervorragende Leistungen.

Durch die Aufgabenverteilung zwischen der Schule, dem Förderverein und der DRG konnte ein sehr gelungenes Abschiedsfest gestaltet werden mit Gastgeschenken und Preisverteilungen bei Wettspielen. Auch die Unkosten für diesen 14-tägigen Aufenthalt wurden von den Gasteltern, der Schule, der DRG und dem Förderverein getragen. Für die Reisekosten

kamen die rumänischen Eltern selbst auf. Bei der Reflektion dieser Reise ergab sich folgendes Stimmungsbild: Es war für alle schön und sollte fortgesetzt werden. Allerdings unter veränderten Bedingungen.

Als Problem hatte sich im Vorfeld herausgestellt, dass es schwierig war, genügend Gasteltern zu finden. Das lag unter anderem daran, dass ein Gegenbesuch der deutschen Schüler im Herbst 2001 stattfinden sollte.

Zu dem Zeitpunkt wären aber verschiedene Kinder auf eine weiterführende Schule gegangen oder wären im Probehalbjahr, hätten die Reise also nicht mitmachen können. Und so zeigte es sich, dass im Herbst tatsächlich zu wenig Schüler an einem Gegenbesuch in Rumänien Interesse hatten und der Besuch nicht zustande kam.

Die Überlegungen gehen nun dahin, dass die rumänischen Schüler nach Ostern kommen sollten und der Gegenbesuch noch vor den Sommerferien stattfinden müsste. Es bleibt zu hoffen, dass dieses an sich schöne Projekt auf genügend Interesse trifft, und die Initiative von Seiten der Eltern und Lehrer ergriffen wird, um es eine regelmäßige Einrichtung werden zu lassen.

Claudia Strauß

(im Vorstand u.a. verantwortlich für den Schüleraustausch)

Weltgebetstag am 1. März 2002 mit dem Schwerpunkt „Rumänien“:

Der diesjährige Weltgebetstag hat als Schwerpunktthema Rumänien ausgewählt. Zu diesem Anlaß hat das Deutsche Weltgebetstagskomitee eine ca. 300-seitige Broschüre herausgegeben. Das Arbeitsheft kann zum Preis von 3,32 Euro direkt beim Deutschen Weltgebetstagskomitee bestellt werden:
Postfach 1249, 90544 Stein, Telefon: 0911/6806-301, Fax: 0911/6806-304
weltgebetstag@weltgebetstag.de

Projekte der DRG:

Reise nach Oltenien/Mutenien im Spätsommer 2002

Die Deutsch-Rumänische Ges., Berlin, führt anlässlich ihres 10-jährigen Bestehens für 25 - 30 Mitglieder und Freunde der Gesellschaft vom 24.08. - 07.09.2002 ihre IV. Studienreise durch. Diese Reise wird zunächst nach Temesvar und dann über Herkulesbad durch Oltenien und Mutenien führen. Auf dem Programm stehen der Besuch des Eisernen Tores und der Orte Orsova und Cazane an der Donau sowie des Klosters Tismana, des Geburtshauses des Bilhauers Brancusi in Hobita und der Klöster Polovragi und Horezu. Weiterhin ist ein Abstecher ins Olttal und der Besuch des Klosters Cozia vorgesehen. Danach erfolgt ein Abstecher nach Schloß Bran und Kronstadt. Auf der Weiterfahrt nach Targoviste besteht die Möglichkeit, die

Königsschlösser und das Kloster in Sinaia zu besuchen. Die letzten beiden Tage wird die Gruppe in Bukarest verbringen. Von dort erfolgt die Rückflug nach Berlin. Unterbringung ist in den jeweils besten, verfügbaren Hotels (meistens 3 Sterne) mit Halbpension vorgesehen. Die Gruppe wird vom Ehrenmitglied und Gründungsinitiator Dr. Reuwen Moskovitz und seiner Frau Varda sowie unserer bewährten Reiseleiterin Annemarie Bart begleitet. Weitere Auskünfte und Anmeldung über unseren Schatzmeister Wilfried Lohre Tel: 030/8053365.

Wilfried Lohre

(Schatzmeister der DRG)

3. Feriensprachkurs für Rumänisch in Jena

Der inzwischen dritte Feriensprachkurs findet vom 11.-22. März 2002 statt.

Der Unterricht erfolgt auf mehreren, den Vorkenntnissen der Teilnehmer angepaßten Niveaus (Anfänger, Mittelstufe und Fortgeschrittene), jeweils vormittags und nachmittags. Am Beginn des Kurses kann sollte ein Einstufungstest absolviert werden.

Abends finden ergänzende Vorträge statt und/oder es werden Filme gezeigt.

Die Unterbringung erfolgt - so gewünscht - vorraussichtlich im Gästehaus der Universität. Daneben ist jedoch in der Regel wegen der Semesterferien auch eine Vermittlung von Zimmern in studentischen WG's möglich, die jedoch privat organisiert werden muß.

Die Teilnahmegebühren (ohne Unterkunft) betragen für Studenten und Dozenten der FSU Jena 25 Euro, für Studenten und Dozenten anderer Universitäten 75 Euro und für alle anderen Teilnehmer 250 Euro.

Alle notwendigen Informationen sind auch auf der Homepage des Fachbereiches www.romanistik.uni-jena.de/rumaenisch nachzulesen. Dort findet sich auch ein Formular für die Anmeldung, die recht kurzfristig erfolgen sollte. Bei weiteren Fragen können Sie sich auch an Wolfgang.Dahmen@uni-jena.de oder chr.ehrhardt@web.de wenden.

Grenzenloser Austausch ist lebensnotwendiges Gut

Nach langer Isolation boomt in Rumänien das Netz

Von *Alexandra Rosetti*

Ein Samstag um sechs Uhr morgens in Bukarest. Müde wankt Bogdan über den Universitätsplatz. "Sie lebt in Konstanz, studiert Meeresbiologie. Wir haben zwei Stunden geredet", berichtet der 24-Jährige von seinem nächtlichen Dialog. Den hat er nicht bei einem Bier in einer Kneipe geführt, sondern mit Maus, Tastatur und Bildschirm. 12 500 Lei, umgerechnet eine Mark, hat ihn das gekostet. Und eine Cola zum Wachbleiben. Zwischen 22 und sieben Uhr werden in Rumänien die PCs eingeschaltet - denn die Preise für das Surfen sind tagsüber drei Mal so hoch. Solange die Telekommunikationsbehörde Romtelecom das Monopol hat, wird sich daran wohl auch nichts ändern. "Alles eine Sache der Gewöhnung", so Bogdan gelassen, "früher konnten wir nur nachts waschen, weil tagsüber das Wasser abgestellt war."

Ortswechsel. Ein heruntergekommenes Wohnhaus, der Putz blättert ab, ein unscheinbarer Hauseingang. Im Bukarester Stadtzentrum haben George, Olimpia und Răzvan die Firma New Concept Media gegründet. Auf ihrer Web-Seite www.emania.ro bieten sie Kühlschränke, Waschmaschinen, Staubsauger, Fernsehgeräte, Videorekorder und Küchenmaschinen an. Eben alles, was sich die Kunden an häuslich-technischem Fortschritt wünschen - und zu den größten Investitionen eines rumänischen Haushaltes zählt. "Die Leute sollen sich endlich die Rennerei ersparen und bei uns bequem die Preise vergleichen. Außerdem liefern wir kostenlos nach Hause", erklärt Marketingchefin Olimpia Dobre. Das Geld für die Ware

nimmt man gleich in bar entgegen - eine zwar antiquierte, aber allemal die sicherste Zahlungsweise. Solange Kreditkarten in Rumänien noch ein Mythos aus Hollywood-Filmen sind, bleibt es dabei - auch wenn das dicke Bündel rumänischer Geldscheine, die dem Gegenwert von 100 Mark entsprechen, sowohl Portemonnaie als auch Hosentasche sprengt.

Emania.ro ist eines der erfolgreichsten E-Commerce-Projekte des Landes - neben einer Hand voll anderer Firmen, die elektronischen Handel betreiben. 150 000 Dollar haben sie im ersten Jahr investiert und einen Umsatz von umgerechnet rund 8000 Mark in den ersten zehn Tagen verzeichnet. "Wir möchten in vier bis fünf Jahren schwarze Zahlen schreiben und Marktführer werden, wenn 30 bis 40 Prozent des Elektronikmarktes über das Internet bedient werden", erklärt der 27-jährige Geschäftsführer George Faur.

Das wird aber noch etwas dauern: Gerade mal 700 000 User mit Internet-Anschluss zählen die Marktforschungsinstitute, 450 000 Computer stehen in Firmen, 200 000 rumänische Haushalte verfügen über einen PC. Die Internet-Nutzer sind überwiegend männlich, ledig, leben in Großstädten und sind zwischen 14 und 30 Jahren alt - die üblichen demographischen Angaben. Die Landbevölkerung hingegen, die etwa 55 Prozent der 22,5 Millionen Einwohner ausmacht, verfügt zum Großteil noch nicht einmal über einen Telefonanschluss. Der "Digital Divide" ist in Rumänien Realität.

Computermarkt und Internet-Dienste erleben dennoch einen Boom - zumindest einen relativen. Mihaela Lupu ist Herausgeberin des Hochglanzmagazins "Biz", das sich vor allem der New Economy widmet. Für sie ist "der IT-Boom in Rumänien mit der industriellen Revolution gleichzusetzen". Eine Revolution voller Widersprüche. Die Informationstechnologien mögen zwar der Motor des Wirtschaftswachstums sein, doch ohne gesunde ökonomische Strukturen vermag sich der IT-Markt kaum zu entwickeln. Robert Luke, Direktor des Rumänischen Postprivatisierungsfonds, weist auf eine der dramatischen Folgen hin: "In Rumänien gibt es doppelt so viele IT-Spezialisten pro 1000 Einwohner wie in den USA und fünf Mal so viele wie in Russland." Ihr berufliches Glück werden sie jedoch zum Großteil im Ausland finden müssen. Firmen wie die deutsche Antwerpes AG, die das Potenzial an qualifizierten IT-Fachkräften mit einem Bukarester Büro vor Ort nutzt, sind rar. "Für unsere Produkte ist der rumänische Markt noch nicht reif.", erklärt Antwerpes-Vorstandsmitglied Hermann Korte. "Wer sich aber schnell auf Exportmärkte konzentriert, hat eine gute Chance." Er weiß, wovon er spricht. Korte war sechs Jahre lang Leiter des Bukarester Büros der Unternehmensberatung Roland Berger.

Die junge Leiterin der Informatikabteilung im Bukarester Senat, Georgiana Ghenciulescu, hingegen ist vorsichtiger mit ihrer Einschätzung: "Von einem Boom würde ich noch nicht reden. Vielmehr wird Internet in Rumänien als eine kapitalistische ‚Laune‘, eine Modeerscheinung angesehen. Außerdem herrscht auch eine gewisse Befangenheit gegenüber einem Medium, das so radikale Veränderungen mit sich bringt."

Über 6000 rumänische Websites gibt es heute, Tendenz steigend. Doch da-

von dient nur ein Bruchteil dem direkten Handel - Konkurrenz ist im rumänischen Web rar, noch bestimmt das Angebot den Markt und nicht die Nachfrage. Die meisten Netzangebote bieten reine Unterhaltung. Und ein Blick auf die Website traffic.ro zeigt, dass den rumänischen Internet-User zudem das Medium im Medium interessiert: Fernsehsender und Zeitungen gehören zu den meistbesuchten Websites. Das Kommunikations- und Informationsbedürfnis ist auch elf Jahre nach dem Sturz der Diktatur noch nicht gestillt - vom Chatten ganz zu schweigen: Nach jahrzehntelanger Isolation und massiv eingeschränkter Kommunikation ist der grenzenlose Austausch zu einem fast lebensnotwendigen Bedürfnis geworden.

Olimpia Dobre von Emania.ro bestätigt dies: "Für die rumänische Gesellschaft ist das Internet ein Unterhaltungsmedium. Es wird für E-Mail-Kontakte, Chats, Horoskope, Witze oder Fotos genutzt. Aber langsam ändern sich die Dinge: Immer mehr Firmen haben einen eigenen Web-Auftritt, Reise- und Ticketbüros entwickeln die Online-Reservierung, und es entstehen immer mehr wissenschaftliche Sites, Jobbörsen und Online-Shops."

Dann könnten die rumänischen Internet-User endlich auch das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Und Bogdan könnte nach dem nächtlichen Chat mit seiner neuen Netzbekanntheit online ein Bahnticket nach Konstanza bestellen. Ein paar Mausklicks, die ihn vielleicht zur Liebe seines Lebens führen.

Alexandra Rosetti ist Journalistin und lebt in Berlin.

Von Bukarest nach Nordosten

Rumänisten der Humboldt-Universität auf Exkursion

Einführung

Die Planung einer Exkursion in die Moldau, den fern gewordenen Nordosten Rumäniens, ist wohl genauso abenteuerlich wie ihre Durchführung. Ermuntert wurden wir durch die großzügige Unterstützung bei der Einholung der Visa durch die Botschaft der Republik Moldau.



Versteckt hinter Bäumen, Sträuchern, Zäunen und Planen: Die Philharmonie in Iași

Unsere Bekannten in Bukarest jedoch warnten uns eindringlich vor einem solch heiklen Unterfangen. Dabei ist es gerade die Moldau, die mit ihrer Geschichte, Sprache und Kultur entscheidend zur rumänischen Staaten- und Identitätsbildung beigetragen hat. Schließlich wurde hier auch der romantische Dichter Mihai Eminescu (1850-1889) geboren, ein Symbol dieser Identität, dessen 150. Geburtstag noch im vorigen Jahr eine vehemente Debatte über das Konzept eines Nationaldichters entfacht hatte. Zum vertieften Kennenlernen, aber auch zur Auseinandersetzung sollte unsere Exkursion anregen. Lebensbedingungen, Gewohnheiten sollte sie genauso er-

kunden wie Selbstbilder und deren Darstellungsformen. Und natürlich wollten wir auch Kontakte knüpfen, die Universität Iași und die Arbeit der Akademieinstitute kennenlernen.

Überraschend dicht waren die Ereignisse und die Erlebnisse dieser Woche, unsere angenehme Unterkunft im Wohnheim der Universität, unsere von Pannen und Regen begleitete Fahrt zu den Klöstern der Bukowina mit ihrer langen Tradition und ihren grandiosen Außenwandfresken, unsere unmittelbare Konfrontation mit der Denkweise, aber auch mit dem Alltag der Orthodoxie. Letzteres und vor allem die den Klöstern noch immer eigene Gastfreundschaft konnten wir ausführlich erleben, aufgrund einer Einladung ins Kloster *Cetățuia* in Iași, die wir Herrn Prof. Nicolae Crețu verdanken. Dank gilt aber vor allem auch Herrn Prof. Dan Mănuică, der uns in der Universität Iași begrüßte und bei der Unterbringung und Organisation zur Seite stand. Herr Prof. Mănuică stellte uns außerdem das Institut *Alexandru Philippide* der Rumänischen Akademie in Iași vor, machte uns mit den verschiedenen Projekten dieses Forschungsinstituts bekannt und überreichte uns für unsere Bibliothek den Sprachatlas zur Moldau und Bukowina. Mit Hilfe seiner Vermittlung wagten wir dann auch die Busfahrt nach Chișinău, Hauptstadt der kleinen, beinahe vergessenen Republik Moldau, wo unsere kleine Delegation vom Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes Mihai Cimpoi höchstpersönlich in Empfang genommen wurde. Das kleine Treffen in der Stiftung *Mihai Eminescu* – mit deutschen Volksliedern! – hat wohl bei allen den nachhaltigsten emotionalen Eindruck hinterlassen. Interessant war es auch, daß wir die Arbeit der Kulturzentren in Iași – Dr. Alexander Rubel vom Goethe-Zentrum gestaltete einen klei-

nen Empfang – und in Chişinău – kennenlernen durften.

Die Überfülle an Eindrücken werden wir sicher nur schrittweise verarbeiten. Zwischen Erstaunen und Nachdenklichkeit pendelt man bei der Herzlichkeit, mit der wir aufgenommen und dem Stolz, mit dem wir vorgeführt wurden. Unsere kleine Gruppe, zu der Studenten aus dem ersten Studienjahr genauso gehörten wie langzeitige Rumänienkenner, hat hier ein paar Reiseeindrücke zusammengestellt.

Michèle Mattusch und Maren Huberty

Abendstern der Moldau

Das Fürstentum Moldau, das genau 500 Jahre lang in relativer Unabhängigkeit Bestand hatte, ist als politische Einheit gänzlich verschwunden. Drei Staaten teilen sich das Land. Allerdings gibt es eine Integrationsfigur, die ein verbindendes Dreieck zwischen der ukrainischen Nordbukowina, der Republik Moldau und dem rumänischen Teil der Moldau aufrechterhält: Mihai Eminescu. Person und Schaffen des 1850 in Ipoteşti bei Botoşani geborenen Poeten scheinen im Nordosten des zentralistischen Rumäniens eine Art Kulturföderalismus zu befördern, wobei gleichzeitig das größere Gewicht auf der Vereinnahmung als "Nationaldichter", als Stifter eines Einheitskonstrukts liegt. Auf unserer Exkursion konnten wir beobachten, welche Auswirkungen eine stark außerliterarische Aneignung auf die im Grunde antipolitische Literatur eines Mihai Eminescu hat. Die Vorträge über den Dichter, die unsere Professorin Michèle Mattusch in Iaşi und in Chişinău hielt, fanden sehr hohe Anerkennung. Allerdings auf eine Weise, der wir Berliner Studenten an unserer Universität eher selten begegnen. Bedingungslose Verehrung genießt in Rumänien und der Moldau offenbar nicht nur Eminescu, sondern auch seine "Kritiker". Möglicherweise verhindert aber gerade diese Ehrfurcht,

daß seinem Werk freier Abzug gewährt wird aus dem regionalen und nationalen Gehäuse hin zu einem Platz, den er als Literat, den die Fragen der Welt umtrieben, eigentlich verdient hätte.

Johannes F. Kretschmann

Fahrtimpressionen - Rumänien per Flugzeug, Zug, Bus...

Beinahe ein Jahr studierte ich Rumänisch, bevor mir diese Exkursion die Möglichkeit bot, das Land, von dem ich im Laufe meines Studiums schon so viel gehört hatte, selbst kennen zu lernen. Am 18. Juni 2001 sah ich es zunächst aus dem Flugzeug. Kurz darauf fuhr mich dem Bus ins Stadtzentrum von Bukarest. Die Sommerhitze und die Musik im Bus schufen eine Atmosphäre, die mich an Lateinamerika erinnerte. Und ein paar Stunden später saß ich dann schon im Zug nach Iaşi. Eine ältere Frau im Abteil erzählte mir über ihr Leben, und ich stellte fest, dass ich noch nicht allzu viel Rumänisch verstand...

Eine Woche darauf saß ich wieder im Nachtzug. Es dauerte eine Weile, bis wir alle uns und unser Gepäck im engen Liegewagen sortiert hatten. Doch dann überlegten wir, ob wir nicht doch noch einmal das Abteil wechseln sollten: Das Licht schien nicht zu funktionieren. Vom obersten Bett aus war die Lampe, mit Mühe zwar, erreichbar, so dass wir sie schließlich dazu brachten zumindest ein flackerndes Licht zu geben. Sogar die Tür ließ sich letztlich verschließen.

Zwischen diesen beiden Zugfahrten hatte ich Rumänien kennen gelernt, durch Taxis mit unterschiedlichen Preisen natürlich, und den klapprigen Minibus, der uns nur wenige Stunden nach meiner Ankunft in Iaşi in die Bukowina fuhr, hupend vorbeifuhr an anderen Autos, Fußgängern und vor allem Pferdewagen, und uns trotz seiner Panne zurückbrachte. Eines der

meist genutzten innerstädtischen Verkehrsmittel in Iași, und vor allem in Chișinău, ist das Maxi-Taxi, eigentlich ein Kleinbus, der ca. 8-10 Personen befördert und am Straßenrand per Handzeichen einfach angehalten wird. Für zwei moldauische Lei kann man die ganze Stadt durchqueren. Auf ähnliche Art und Weise kann man selbst einen Linienbus zum Anhalten bewegen, wenn er nicht überfüllt ist und einen jungen und lustigen Chauffeur an Bord hat, so wie es uns passiert ist.

Auch nach Chișinău wollten wir per Bus fahren. Pünktlich standen wir daher um sieben Uhr am Busbahnhof. Und dort standen wir auch noch eine Stunde später, bis der Bus endlich auftauchte, und schließlich auch noch auf Fahrgäste eines verspäteten Zuges wartete. Fahrgäste wie uns beförderte dieser Bus wohl selten, so daß wir bei der Rückfahrt an der Grenzstation folgendermaßen angekündigt wurden: "15 Passagiere, darunter 6 Deutsche"; und der moldauische Zollbeamte uns mit einem Gedicht von Goethe empfing: "Über allen Gipfeln ist Ruh..."

Das Reisen mit den verschiedenen Verkehrsmitteln war nun einmal ein wesentlicher Bestandteil unserer Exkursion und wartete uns mit unterschiedlichen Überraschungen auf, mit Pannen als auch mit lustigen Begegnungen.

Ulrike Henkys

Chișinău in 13 1/2 Stunden

Es war nicht einmal Mittag, aber die Hitze, die mir beim Aussteigen aus dem zwar alten, aber noch in gutem Zustand befindlichen Bus russischer Fabrikation entgegenschlug, war beträchtlich. Anfängliche Befürchtungen, wir würden uns in dieser Stadt, in der wir alle zum ersten Mal waren, erst einmal allein zurechtfinden müssen, waren schnell vergessen. Ein Herr, so um die fünfzig, eilte auf uns zu, nahm sich kaum Zeit uns zu be-

grüßen und erklärte wortreich, daß er von der Universität Chișinău geschickt sei.

Spätestens als er uns sechs Personen hektisch in seinen Betriebswagen, einen fast schon antik anmutenden Wolga und in ein Taxi verstaut hatte, wurde klar, daß dies ein Ausflug besondere Art werden würde. Ich hatte einen Platz auf den bequemen und weichen Ledersitzen des Wolga ergattert, in denen man normalerweise fast versinkt, aber dazu waren wir zu viele Leute im Auto und jeder wollte durch die staubigen, halb geöffneten Fenster die ersten Blicke auf die Stadt erhaschen. Zuerst kamen wir nur langsam voran. Der Busbahnhof befindet sich



Ausgangs- und Endpunkt des Besuches in Chișinău: Der Busbahnhof

Leider war auch hier die Zeit zu knapp, um das moldawische Leben mit der dazu nötigen Ruhe und Muße zu genießen.

Wieder saß ich in dem Wolga der nun schon gar nicht mehr eng zu sein schien. Noch einmal die Fahrt durch das typische gerade Straßensystem russischer Art. Als wir auf dem Busbahnhof mit dazugehörigem Marktplatz ankamen, wirkte dieser schon fast vertraut.

Marianne Pöhls

Ein unerwarteter Kongreß

Die unbequeme Zugfahrt hatte mir eine Erkältung gleich zu Beginn meines Aufenthaltes in Iași beschert. Mit leicht angehobener Körpertemperatur konnte ich gerade noch in den klappernden Bus steigen, der uns an einem verregneten Tag zu den Moldauklöstern fuhr, ansonsten hielt mich die plötzliche Erkrankung von anderen Aktivitäten fern, wie einem Kurzbesuch in der SU, pardon, in der unabhängigen Republik Moldawien und seiner Hauptstadt Chişinău. Ohnehin Provinz, tröstete ich mich, auch eine ehemals größtenteils jüdische Stadt und gleichzeitig russische Provinzhauptstadt, heutzutage aber zur Hauptstadt eines unabhängigen Landes aufgestiegen. Hingegen das arme Iași, einst Fürstensitz und Hauptstadt der historischen Moldau, und heute nur das Zentrum einer abgelegenen Provinz, eine in Beton gegossene, von Ceauşescus Machtphantasien verunstaltete Stadt. Die wenigen stehengebliebenen Gebäude vergangener Jahrhunderte zeugen, wie die Kirche *Trei Ierarhi*, von russischen Malereien, in Stein gehauenen Arabesken, die sich in moldawische Baustrukturen gemeinsam integrieren. Die armenische Kirche, die Synagoge und der jüdische Friedhof erinnern an eine Stadt, in der tausende Juden vor den Kosakenpogromen in der Ukraine Zuflucht gefunden hatten und die Iași einst zu einer der wichtigsten jüdi-

schen Städte in Südosteuropa werden ließen, zu einem Zentrum des Chassidismus. Bis zu den Pogromen Mitte des 20. Jahrhunderts waren Iași und seine kleine Schwester Chişinău mehrheitlich von Juden bewohnt, über 40% der Stadteinwohner. Mit dieser Vergangenheit beschäftigte sich in den Tagen unseres Exkursionaufenthalts eine Tagung in Iași. Es war der erste Kongreß zum Thema Judenvernichtung und Vertreibung in Iași, eine Premiere, der ich zufällig bewohnen durfte, da ich nicht nach Chişinău mitgefahren war. Medien und junge Menschen waren kaum anwesend, dafür fand ein Podiumsgespräch statt, bei dem einiges durcheinander kam. Die geladenen Redner stimmten nicht genau mit den Vortragenden überein und insgesamt litt die Veranstaltung an schierer Unübersichtlichkeit. Aber sie stellte einen wichtigen Einschnitt in der Aufarbeitung der Geschichte dieser Stadt dar, denn noch nie zuvor hat man sich mit diesem Kapitel öffentlich auseinandergesetzt, noch zu wenig ist darüber geforscht worden. Ein unabgeschlossenes Kapitel also, genauso offen wie die genauen Opferzahlen. Die Abwesenheit eines jungen Publikums und die Ignoranz der Medien zeigen, daß sich die Geschichtsaufarbeitung des Faschismus in Rumänien noch am Anfang befindet. Schließlich war es Corneliu Zelea Codreanu Eiserne Garde, die den Banner des rumänischen Nationalismus von eben diesem Iași aus nach Bukarest weitertrug. Ein Iași, das die Hochburg der rumänischen Wiedergeburt des 19. Jahrhunderts, neben Bukarest das wichtigste Zentrum der rumänisch-nationalen Unabhängigkeitsbewegung gewesen war, eine Stadt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts Kogălniceanu seine national orientierte Kulturzeitschrift „Dacia literară“ herausgab.

Ingrid Băltăgescu

Kirchen in der Moldau

Die Stadt Iași soll früher hunderte Kirchen und auch mehrere Synagogen gehabt haben. So gesehen, ist davon wenig geblieben, auch wenn es wohl noch einige Dutzend gibt. Bei unserem Streifzug durch ein halbes Dutzend Gotteshäuser ist offensichtlich, wie unterschiedlich die Traditionen gepflegt werden oder auch die Sympathien verteilt sind:



Typischer orthodoxer Klosterbau in der Moldau: Das Kloster Cetățuia

Während uns die Türen der gut erhaltenen orthodoxen Kirchen und Klöster offenstehen und Liturgien sowie beeindruckende Holzgerüst-Konstruktionen an den Fassaden und in Innenräumen von prosperierendem Kirchenleben und intakter Gemeinschaft

künden, sind die Kirchen (und vermutlich auch die Gemeinden) der religiösen Minderheiten dem Verfall preisgegeben und liegen abseits der großen Straßen und schönen Plätze. So weist auf die älteste Kirche der Stadt, nämlich die armenische Kirche aus dem 14. Jahrhundert, lediglich eine verblichene Inschrift hin. Wir haben den schönen Kirchenbau nur durch Zufall in einer kleinen Seitenstraße entdeckt. Zugang hat man nicht mehr, alles ist verriegelt, vernagelt und verwittert, ein verwilderter Garten drumrum. Die Synagoge und den jüdischen Friedhof suchen wir lange in einem etwas abgelegenen Stadtteil. Einige Leute, die wir fragen, scheinen von deren Existenz gar nichts zu wissen. Schließlich kommen wir auf die Idee, uns an einen alten Mann zu wenden, der sich, wie wir meinen, zumindest erinnern müsste. Tatsächlich beschreibt er uns den Weg, fügt aber an, den Friedhof gebe es nicht mehr. Unweit von einigen großen Blöcken entdecken wir eine Art Gemeindehaus mit zerborstenen Fenstern, ebenso "stillgelegt" wie die armenische Kirche, das wir wegen der Davidsterne zuerst für die Synagoge halten. Nicht weit davon dann die richtige Synagoge. Dort ist alles still, sie ist geschlossen, und für uns ist nicht erkennbar, ob nur vorübergehend oder dauerhaft. Obwohl mich die orthodoxen Kirchen und vor allem die Klöster der Moldau tief beeindruckten, empfinde ich doch den Verlust und fühle mich an das Bukarester Dorfmuseum erinnert, in dem es so viele verschiedene rumänische Häuser gibt, aber keines der nationalen Minderheiten.

Andrea Berthel

Pressespiegel

Am 1. Oktober befaßt sich der Tagesspiegel im Rahmen der Artikelreihe "Menschen im Weltgebäude" mit den Aktivitäten des Berliner Wissenschaftskollegs in Rumänien und dem dortigen Wissenschaftsbetrieb, dabei steht das mit Hilfe dieser Institution 1994 entstandene "New Europe College" im Vordergrund, das gegenwärtig von Andrei Pleşu geleitet wird. Die Einrichtung versucht dem intellektuellen Ausbluten des Landes entgegenzutreten, indem sie den dort tätigen Gastwissenschaftlern mit Westeuropa vergleichbare Arbeitsbedingungen und vor allem gute Kontakte zur "Scientific Community" bietet. Die Unterstützung dieser Institution durch den rumänischen Staat beschränkt sich gegenwärtig allerdings auf die Gewährung eines Steuernachlasses.

Gleichfalls im Tagesspiegel erscheint am 4. Oktober ein Nachruf zum Tode des Dichters Gellu Naum ("Rede an die Steine", von Ernest Wichner), der die wichtigsten Stationen von Naums Biografie noch einmal vorüberziehen läßt.

Das Thema Securitate hat offensichtlich kaum etwas von seiner Faszination verloren, auch wenn es inzwischen als Hintergrund für Kriminalromane dient - in der taz vom 23. Oktober ("Das Schachspiel der Securitate", von Anita Kugler) findet sich eine ausführliche und recht freundliche Besprechung des neuen Romans von Richard Wagner: "Miss Bukarest" (vgl. auch die Besprechung in diesem Heft).

In der gleichen Ausgabe befaßt sich William Totok mit rechtstextremen Tendenzen in Rumänien und deren Auswirkungen für die im Land lebenden Roma ("Roma sollen hinter Stacheldraht"). Im Mittelpunkt des Berichtes steht ein Projekt des Bürgermeisters von Piatra Neamţ, ein Ghetto für 2000 Roma aus der Stadt einzurichten. Zu diesem Zweck sollte eine ehemalige Hühnerfarm am Stadtrand umgebaut, anschließend mit Stacheldraht eingezäunt und von Hundestafeln bewacht werden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit dem nationalsozialisti-

schen Vorgehen gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen wies der Bürgermeister, dessen Vorhaben inzwischen in Rumänien eine gewisse Popularität erlangt hat (unter anderem kündigten die Bürgermeister von Deva und Baia Mare ähnliche Projekte an) entschieden von sich; Staatspräsident Iliescu soll das Projekt inzwischen allerdings als "unklug" bezeichnet haben.

Dass der Tourismus in Rumänien weiterhin darniederliegt, kann man einer ausführlichen Analyse der Situation dieses Wirtschaftszweiges im Tagesspiegel vom 27. Oktober entnehmen ("Das Land hinter den Wäldern", von Andrea Exler). Von den rund 5,5 Millionen Besuchern des Landes im Jahre 2000 stammte lediglich ein Viertel aus Westeuropa, unter diesen Besuchern belegten die Deutschen mit 255 000 Reisenden den ersten Platz. Die Regierung hat den Tourismus inzwischen zur "nationalen Priorität" erklärt und will vor allem die Substanz der zahlreichen historischen Städte und der unberührten Natur dem bisherigen negativen Image entgegensetzen.

Ob dies allerdings mit Großprojekten wie dem bei Schässburg (Sighişoara) geplanten "Draculaland" gelingt, scheint zumindest zweifelhaft (Tagesspiegel vom 5. November 2001: "Dracula statt Donald Duck", von Roger Thurow). In der Stadt steht das, historisch allerdings nicht verbürgte, Geburtshaus jenes Fürsten Vlad mit dem Beinamen Dracul, der durch Bram Stokers Roman als "Dracula" faszinierende literarische Gestalt wurde. Der Themenpark entsteht in einem Naturschutzgebiet gleich neben der Stadt, soll zwischen zwei- und viertausend Arbeitsplätze bringen und jährlich über eine Million Besucher anziehen. Vereinzelter Widerstand von Naturschützern und jenen Nörglern, die durch das Projekt das mittelalterliche und bedrohliche Image Rumäniens nur weiter konserviert sahen, wurde inzwischen glücklich überwunden, so dass sich eine deutsche Firma mit Erfahrung im Indianer- und Cow-

boythemenparkgeschäft an die Umsetzung der Pläne machen konnte. Das Projekt hat ein Gesamtvolumen von knapp 30 Millionen Euro und soll teilweise durch die Ausgabe von Aktien finanziert werden.

In der Rubrik "Was macht eigentlich..." geht der Tagesspiegel dem Schicksal jener Kinder nach, die 1989 aus dem Kinderheim in Cighid gerettet wurden ("Die Rückkehr der Unwiederbringlichen", von Claudia Lepping, 22. November 2001). Das ehemalige Jagdschloss beherbergt nach wie vor ein Kinderheim, jetzt allerdings in einem besseren Sinn dieses Wortes. Mit der Hilfe internationaler Organisationen wurde das Gebäude modernisiert, die Kinder und Jugendlichen werden von qualifiziertem Personal betreut. Inzwischen wurde mit Hilfe einer Hamburger Stiftung auch Wohnungen für jene Kinder beschafft, die mit 18 Jahren das Heim verlassen müssen, denen aber aufgrund ihrer Vergangenheit und Behinderung noch das Zeug zum selbständigen Leben fehlt.

Mit einem Gesetzgebungsprojekt des rumänischen Premiers Adrian Nastase befaßt sich die taz am 29. November 2001 ("Ein Gesetz gegen den Antonescu-Kult", von Keno Verseck). Dessen Ziel, den in Rumänien weit verbreiteten Kult um den rumänischen Diktator und Hitler-Verbündeten Antonescu zu verbieten, stößt jedoch auf starke Widerstände. Nach wie vor sind in Rumänien zahlreiche Straßen nach Antonescu benannt, stehen Büsten des Diktators auf öffentlichen Plätzen und Friedhöfen, in weiten Kreisen der Bevölkerung gilt der General als Nationalheld. Der unter Antonescus Herrschaft verübte rumänische Holocaust an Juden und Roma wurde schon während der Ceauşescu-Herrschaft bestritten und wird bis heute weitgehend geleugnet.

Die FAZ thematisiert am 23. Dezember die vorläufige Beilegung eines zwischen Ungarn und Rumänien seit einiger Zeit schwelenden Streites („Ungarn und Rumänien legen Streit bei“). Ungarn hatte den Angehörigen der ungarischen Minderheit in Rumänien Vorteile bei der Erlangung von

befristeter Arbeitsgenehmigungen eingeräumt, die Begrenzung dieser Regelung auf diese Volksgruppe stieß in Bukarest jedoch auf Ablehnung. Nun haben sich die Regierungschefs Orbán und Nastase noch vor Ende des alten Jahres auf eine Ausdehnung der Regelung auf alle rumänischen Staatsangehörigen geeinigt und in Budapest ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet.

"Nicht ohne volle Geldbörse" ist ein Artikel im Tagesspiegel vom 31. Dezember (von Stephan Israel) überschrieben und meint damit jene Geldbörse, die die Rumänen in Zukunft brauchen, um ins Ausland reisen zu dürfen. Nicht etwa, weil im Ausland ohnehin alles teuer ist, sondern wegen einer Rechtsverordnung des Innenministeriums über Auslandsreisen, die im Zusammenhang mit dem Wegfall der Visapflicht für touristische Aufenthalte in den Schengen-Staaten steht. Die Verordnung sieht unter anderem vor, das rumänische Staatsbürger schon bei der Ausreise aus Rumänien für jeden Tag ihres beabsichtigten Aufenthaltes im EU-Ausland den Gegenwert von 100 Euro vorweisen müssen (vgl. dazu auch den Artikel zum Thema in diesem Heft). Von Innenminister ist dazu die nur mäßig amüsante Äußerung bekannt geworden, jeder müsse zwar das Geld dabei haben, aber schließlich sei ja keiner verpflichtet, die gesamte Summe auszugeben.

Am Schluß noch eine interessante Neuerscheinung: Die Veröffentlichung der Tagebücher des ehemaligen Schweizer Gesandten in Rumänien René de Weck (ausführliche Besprechung in der NZZ vom 10. Januar 2002: René de Weck: *Journal de Guerre (1939-1945)*. Un diplomate suisse à Bucarest. Edité par Simon Roth. Préface de Francis Python. Société d'Histoire de la Suisse Romande, La Liberté, Genève 2001. 520 S., Fr. 48.-), leider ist das Buch bisher nur in französischer Sprache erschienen und eine deutschsprachige Ausgabe derzeit auch nicht geplant.

Axel Bormann

Die Deutsch-Rumänische Gesellschaft begrüßt herzlich ihre neuen Mitglieder:

Dieter Hauptmann

Ildiko Fodor

Renate Henning

Mihai Jurcan

Axel Barner

Dr. Günther Tontsch

Robert Nacht

Dr. Christine Gartenfeld

Margret Haas

Marlen Martin

Vasile Balaschka

Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft erhalten die „Hefte“ kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der „Hefte“ auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezuges der „Hefte“ mitteilen:

Ich möchte die „Hefte“ regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden. Bitte senden Sie mir unverbindlich eine Selbstdarstellung und einen Beitragsantrag zu.

Ich möchte die „Hefte“ beziehen, ohne Mitglied der DRG zu werden (gegen 17 Euro Spende/Jahr).

Ich möchte keinesfalls weitere „Hefte“ beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.

Ich möchte eine Anzeige schalten oder eine Spende tätigen.

Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen / Institutionen könnten sich ebenfalls für die „Hefte“ interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an: **Deutsch-Rumänische Gesellschaft c/o Axel Bormann Wichertstr. 64
10439 Berlin Tel.: 030/ 44676854 email: axel.bormann@berlin.de**